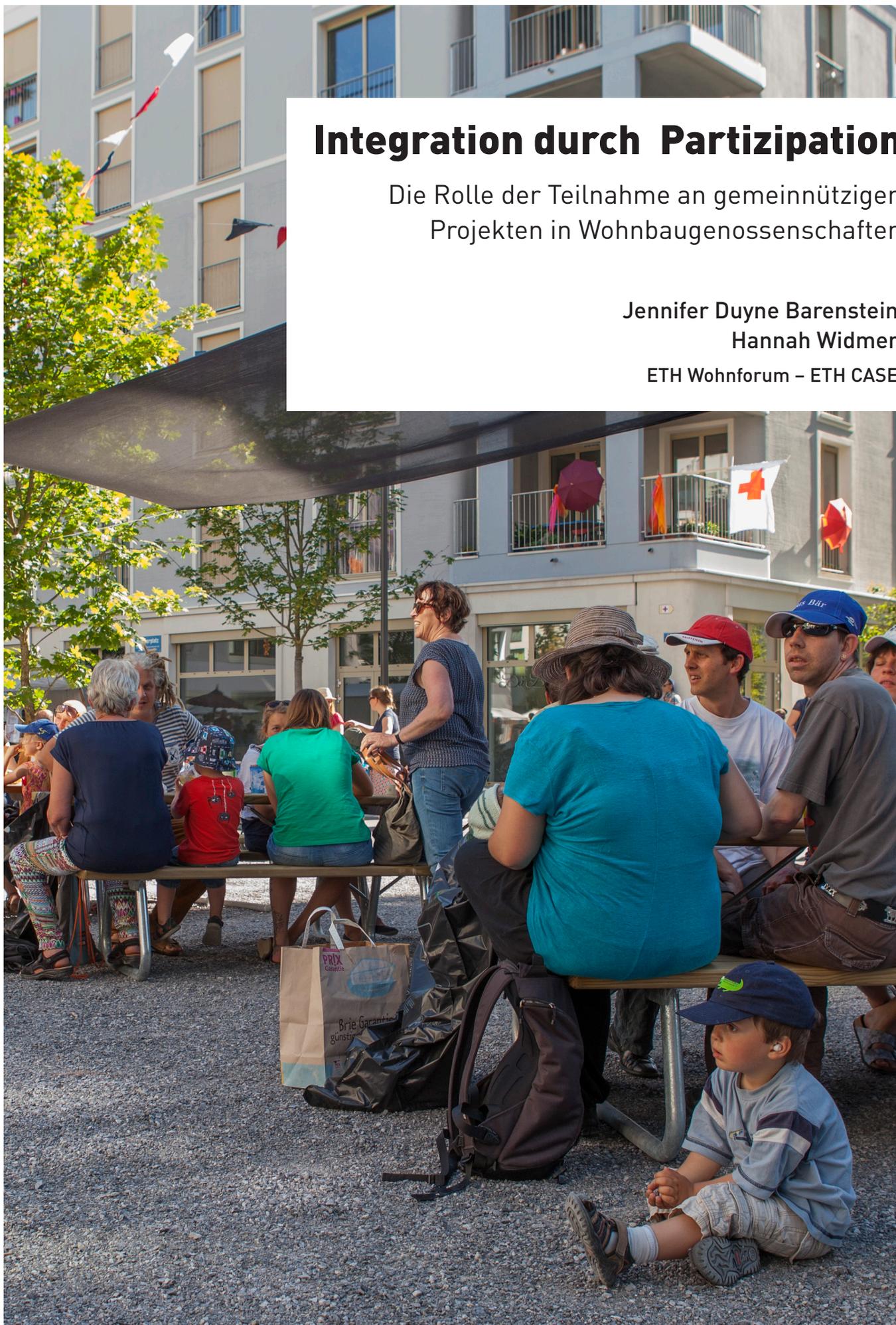


Integration durch Partizipation

Die Rolle der Teilnahme an gemeinnützigen
Projekten in Wohnbaugenossenschaften

Jennifer Duyné Barenstein
Hannah Widmer

ETH Wohnforum – ETH CASE



DARCH **ETH Wohnforum**
ETH CASE

ETH Wohnforum – ETH CASE
Centre for Research on Architecture,
Society & the Built Environment

Jennifer Duyne Barenstein und
Hannah Widmer
Wolfgang-Pauli-Str. 27
HIT H 13
8093 Zürich

Eine Studie im Auftrag der Wohnbaugenossenschaft
«mehr als wohnen»

Cover: ©Lucas Ziegler

Inhalt

1. Einleitung	3
2. Methode	4
3. Schlüsselkonzepte und Definitionen	6
3.1. Integration	6
3.2. Freiwilligenarbeit	6
3.3. Zusammenhänge zwischen Integration und Freiwilligenarbeit	7
4. Welche Faktoren bestimmen die Teilnahme an Freiwilligenarbeit?	8
4.1. Motivfunktionen und Beweggründe	8
4.2. Bildung	9
4.3. Zeit	9
4.4. Beruf	9
4.5. Einkommen	9
4.6. Soziales Netzwerk	9
4.7. Demografische Faktoren	10
4.8. Verbundenheit mit dem Wohnort	11
4.9. Die Rolle der Kommunikation	11
5. Forschungsstand zu Freiwilligenarbeit und Integration in der Schweiz	12
5.1. Trends	12
5.2. Motive des freiwilligen Engagements	12
5.3. Neue Freiwilligkeit	12
5.4. Erreichen von Menschen, die noch nicht am Genossenschaftsleben teilnehmen	13
5.5. Förderung von Freiwilligenarbeit und Teilnahme an gemeinnützigen Projekten	14
5.5.1. (Selbst-)Wirksamkeit und Freiwilligenkultur	14
5.5.2. Leitung und Management	14
5.5.3. Gemeinschaft und Verbundenheit	15
5.5.4. Kleine Gruppen	16
5.6. Integration von neuen Bewohnerinnen und Bewohnern	16
5.7. Angebote der Freiwilligenarbeit in Genossenschaften	17
6. Schlusswort und Forschungslücken	18
7. Bibliographie	22
7.1. Freiwilligenarbeit im Allgemeinen	22
7.2. Integration durch Freiwilligenarbeit	24
7.3. Mobilisierungs- und Kommunikationsstrategien	24
7.4. Freiwilligenarbeit in genossenschaftlichen Siedlungen und Nachbarschaften	24
7.5. Freiwilligenarbeit in genossenschaftlichen Siedlungen in der Schweiz	25
7.6. Diverses	26
Anhang: Suchfelder für Literaturrecherche	27



1. Einleitung

Wohnbaugenossenschaften sind geprägt durch Werte wie Solidarität, Gleichberechtigung, Gemeinschaftlichkeit und Selbstverwaltung.¹ Um diese Werte in das alltägliche Genossenschaftsleben zu übersetzen, sind Genossenschaften auf die Mitwirkung ihrer Mitglieder angewiesen. Freiwillige stellen eine wichtige Ressource dar, indem sie ihre Zeit zur Erbringung von Leistungen für die Gemeinschaft (oder für einen Teil der Gemeinschaft) zur Verfügung stellen. Diese Ressource ist in jüngster Zeit jedoch laut Emmenegger et al. (2017) unter Druck geraten: Zum einen wird von den Wohnbaugenossenschaften die Schwächung des Genossenschaftsgedankens beklagt, der auf den oben genannten Werten basiert. Sie befürchten, dass Mieterinnen und Mieter sich immer häufiger nicht mehr als Genossenschaftsmitglieder sehen, sondern nur an günstigem Wohnraum interessiert sind (Emmenegger et al. 2017: 19). Die Identifikation der Bewohnenden mit der Genossenschaft ist deshalb weniger stark. Damit sinkt auch die Bereitschaft, sich in der Genossenschaft freiwillig zu engagieren (Suter und Gmür 2018: 771). Zum anderen wandelt sich das freiwillige Engagement ganz allgemein, nicht nur in Wohnbaugenossenschaften. Das Engagement im Rahmen von Organisationen und Vereinen ist leicht rückläufig (Freitag et al. 2016). Hingegen engagieren sich tendenziell mehr Personen im privaten oder nachbarschaftlichen Umfeld, allerdings in einem kleineren zeitlichen Umfang (ebd.).

Der Rückgang des freiwilligen Engagements hat, neben der Tatsache, dass weniger Arbeitsstunden für die Gemeinschaft geleistet werden, auch direkte Auswirkungen auf die Gemeinschaft: Bewohnende, die sich nur als Mieterinnen und Mieter, aber nicht als Genossenschaftsmitglieder verstehen und nur wenig ins genossenschaftliche Leben integriert sind, stellen die Gemeinschaftlichkeit in Frage. Die Wohnbaugenossenschaft «mehr als wohnen» (MAW) lanciert aus diesem Grund eine «Arbeitsgruppe Integration». Diese strebt die Förderung der Integration neuer oder wenig integrierter Bewohnerinnen und Bewohner in das Gemeinschaftsleben der Genossenschaft an.

Die vorliegende Literaturrecherche beabsichtigt, den Forschungsstand zum Thema «Integration durch freiwillige Teilnahme an gemeinnützigen Projekten in Wohnbaugenossenschaften» zu-

sammenzufassen. Sie hat ausserdem zum Ziel, Handlungsempfehlungen zu erarbeiten, welche die Integration der neuen oder wenig integrierten Bewohnerschaft in das gemeinschaftliche Genossenschaftsleben fördern könnten. Der Bericht dient der «Arbeitsgruppe Integration» als Basis für ihre Arbeit.

Die Literaturrecherche untersuchte den Forschungsstand zu den folgenden Fragen:

- Wie können Menschen, die noch nicht am Genossenschaftsiedlungsleben teilnehmen, erreicht werden?
- Durch welche Ansätze und Vorgehen versuchen Wohnbaugenossenschaften, Vereine und soziale Unternehmen freiwillige Arbeit und Teilnahme an gemeinnützigen Projekten zu fördern?
- Wie können neue Bewohnerinnen und Bewohner erreicht und ins genossenschaftliche Leben integriert werden? Was für Möglichkeiten lassen sich für diese besondere Zielgruppe generieren? Was sind die Herausforderungen?
- Wie werden Angebote der Freiwilligenarbeit in genossenschaftlichen Siedlungen aufgebaut und kommuniziert? Was für eine Rolle spielen dabei partizipatorische Ansätze?
- Welche Forschungslücken gibt es in diesem Bereich und welchen Beitrag kann «mehr als wohnen» und allenfalls das ETH Wohnforum leisten, um diese zu füllen?

Der Bericht zur Literaturrecherche ist folgendermassen aufgebaut: Im Kapitel 2 wird das methodische Vorgehen erklärt. Anschliessend werden im Kapitel 3 Schlüsselkonzepte definiert, bevor im Kapitel 4 Faktoren diskutiert werden, die für die Teilnahme an Freiwilligenarbeit bestimmend sind. Im Kapitel 5 wird der Forschungsstand zum Thema Freiwilligenarbeit und Integration zusammengefasst. Abschliessend werden im Kapitel 6 Forschungslücken identifiziert. Die Bibliographie (Kapitel 7) besteht aus einem kommentierten Literaturverzeichnis, welches den Zugang zur recherchierten Literatur erleichtern soll. Im Anhang befindet sich zudem die Dokumentation der Literaturrecherche.

¹ So heisst es in den Statuten der Baugenossenschaft «mehr als wohnen»: «Die Genossenschaft verfolgt den Zweck, in gemeinsamer Selbsthilfe und Mitverantwortung ihren Mitgliedern preisgünstigen Wohnraum zu verschaffen und zu erhalten» (mehr als wohnen 2018).

2. Methoden

Für die Literaturrecherche wurden neben wissenschaftlichen Datenbanken und Publikationsorganen auch verschiedene Websites durchsucht. Eine Liste aller Datenbanken und Websites, die verwendet wurden, befindet sich im Anhang. Sowohl wissenschaftliche Fachpublikationen als auch Arbeitspapiere, Konzepte und Handbücher flossen in die Recherche und in die Zusammenfassung des Forschungsstands ein. Neben der direkten Recherche in Datenbanken wurden auch die Literaturverzeichnisse der bereits als relevant identifizierten Publikationen im Schneeballprinzip nach weiteren Publikationen durchsucht. Bei Zeitschriftenartikeln, die in Datenbanken referenziert sind, wurde zudem auch die Liste aller Publikationen, die den betreffenden Artikel zitieren, analysiert.

In der Tabelle 1 sind Such-Stichwörter aufgeführt, die für die Recherche in den Datenbanken und Publikationsorganen verwendet wurden. Gesucht wurde auf Deutsch und Englisch, und auch mit Kombinationen der verschiedenen Stichwörter. In den rechten Spalten sind alle Publikationen aufgelistet, die mit diesen Stichwörter-Kombinationen gefunden wurden (für weitere Angaben zu den Publikationen, vgl. kommentierte Bibliografie im Kapitel 7).

Stichwort	Publikationen Deutsch	Publikationen Englisch
Freiwilligenarbeit (volunteering)	-	<ul style="list-style-type: none"> • Wilson 2000 • Wilson 2012
Freiwilligenarbeit, Schweiz	<ul style="list-style-type: none"> • Freitag 2016 	-
Freiwilligenarbeit, Management	<ul style="list-style-type: none"> • Gschwend und Thürer 2014 • van Schie et al. 2015 • Studer und von Schnurbein 2013a 	<ul style="list-style-type: none"> • McCurley 2005 • Ramos und Wehner 2018 • Studer und von Schnurbein 2013b
Freiwilligenarbeit, Förderung	<ul style="list-style-type: none"> • Güntert 2017 	-
Freiwilligenarbeit, neue Formen	<ul style="list-style-type: none"> • Neufeind et al. 2015 • Samochowiec et al. 2018 	-
Freiwilligenarbeit/ Partizipation, Integration/ Teilhabe	<ul style="list-style-type: none"> • Barandun 2012 • Heckmann 2015 • Nollert und Huser 2009 • Schmidt 2015 • Vortkamp 2008 	<ul style="list-style-type: none"> • Voicu und Șerban 2012
Freiwilligenarbeit, soziales Kapital	-	<ul style="list-style-type: none"> • van Ingen und Kalmijn 2010
Freiwilligenarbeit, Kommunikation	-	-
Freiwilligenarbeit, Storytelling	Fachstelle vitamin b 2018	-
Freiwilligenarbeit, Wohnbau-genossenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Emmenegger et al. 2016 • Emmenegger et al. 2017 • Pfister 2016 • Suter und Gmür 2018 	-
Freiwilligenarbeit/ Partizipation, Nachbarschaft/ Quartier	<ul style="list-style-type: none"> • Siebel 2009 	<ul style="list-style-type: none"> • Foster-Fishman et al. 2007 • Noonan et al. 2016 • Simmons und Birchall 2007 • Torgerson und Edwards 2013
Kollektives Handeln	<ul style="list-style-type: none"> • Olson 1998 [1965] 	-
Kollektives Handeln, Wohnbau-genossenschaften	-	<ul style="list-style-type: none"> • Bengtsson 1998 • Bengtsson 2000
Partizipation, „place attachment“	-	<ul style="list-style-type: none"> • Anton und Lawrence 2014
Integration, neue Bewohner/innen, Wohnbau-genossenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Frei und Dürr 2009 • Omoregie 2006 	-
Gemeinschaft, Wohnbau-genossenschaften	<ul style="list-style-type: none"> • Rütimann 2012 • Schmid 2009 	-

Tabelle 1: Such-Stichwörter und dazugehörige Publikationen

3. Schlüsselkonzepte und Definitionen

Zur Beantwortung der Forschungsfragen sind die Konzepte Integration und Freiwilligenarbeit zentral. In den folgenden Kapiteln werden diese Schlüsselkonzepte definiert und aufgezeigt, wie die beiden Konzepte zusammenhängen.



Abb. 1: Hunziker Areal, Baugenossenschaft mehr als wohnen; ©Lucas Ziegler

² Die Integration eines neuen Vereinsmitglieds besteht z. B. in der Zuweisung der Position Mitglied.

³ Mit «Leistungen» sind nicht nur Aktivitäten und Partizipationsmöglichkeiten, die von den Führungsorganen der Organisation bereitgestellt werden, gemeint, sondern auch solche, die gemeinschaftlich innerhalb der Organisation erarbeitet werden.

3.1 Integration

In der Soziologie wird unter Integration im Allgemeinen ein Prozess verstanden, in dem ein Individuum in die Sozialstruktur eines sozialen Systems (d. h. einer Gruppe jeglicher Art) aufgenommen wird. Dies kann strukturell über die Zuweisung von Positionen und Funktionen geschehen² (Endruweit und Trommsdorff 1989: 307f.), aber auch auf einer sozialen Ebene, über die «Teilnahme von Personen an den jeweiligen Leistungen³ der [...] Organisationen» (Schäfers und Kopp 2010: 118). Für die hier untersuchte Fragestellung ist vor allem Letzteres, die soziale Integration, relevant. Sie umfasst sowohl persönliche Kontakte und Engagements als auch **Zugehörigkeitsgefühle** und die **Bereitschaft zur Identifikation mit einer Gruppe oder einer Organisation** (Heckmann 2015: 73). Während die strukturelle Integration von Individuen in eine Wohnbaugenossenschaft bereits durch den Erwerb der Mitgliedschaft (spätestens bei Mietantritt, vgl. Statuten, mehr als wohnen 2018) gegeben ist, ist

die soziale Integration allein durch das Bewohnen einer Genossenschaftswohnung nicht garantiert. Häufige Hindernisse für soziale Integration sind – generell, nicht nur im Fall von Genossenschaften – Vorurteile, Diskriminierung, aber auch fehlende Information, sprachliche Barrieren oder eine mangelnde Bereitschaft zur Integration (Barandun 2012). Hingegen sind Partizipations- und Gestaltungsmöglichkeiten für eine gelungene Integration unbedingt erforderlich: «Nur Organisationen, Gemeinschaften oder Gesellschaften, die ihren Mitgliedern Teilhabemöglichkeiten und Selbstwirksamkeitserfahrungen einräumen, [...] können Zugehörigkeit und kollektive Identität erzeugen und erwarten» (Vortkamp 2008: 82f.).

Das Gegenstück zur Integration ist Ausschluss. **In sozialen Gruppen ist Integration immer auch mit Ausschluss verbunden.** Integration bedingt, dass die Gruppe, in die integriert wird, sich abgrenzt von anderen Gruppen oder Individuen und diese damit ausschließt. Dabei muss Ausschluss nicht notwendigerweise negativ gewertet werden. Der konsequente Ausschluss von „Nicht-Vereinsmitgliedern“ durch Vereine beispielsweise scheint gerechtfertigt und erhöht unter Umständen sogar die Integration innerhalb des Vereins. Problematisch wird Ausschluss dann, wenn die Teilhabe, oder zumindest die Berechtigung zur Teilhabe, gewissen Personen systematisch verweigert oder erschwert wird – entweder formell, durch Gesetze oder Regeln, oder informell durch sozialen Druck.

3.2 Freiwilligenarbeit

Als freiwilliges Engagement werden jene Handlungen bezeichnet, «für die ohne eine unmittelbare monetäre Gegenleistung zu erhalten, Zeit oder Geld aufgewendet wird, um einer anderen Person, einer Gruppe oder Organisation zu nutzen» (Freitag et al. 2016: 33). Dabei geht Freiwilligkeit über «familiäre Verpflichtungen, Freundschaftsdienste oder Hobbys» hinaus (Samochowicz et al. 2018: 12), auch wenn die freiwillige Tätigkeit natürlich im Rahmen eines Hobbys stattfinden kann oder zu einem Hobby werden kann. Unter diese Definition von Freiwilligkeit fällt jedoch auch Spenden, als freiwilliges Aufwenden von Geld. Diese Art der Freiwilligkeit ist im Zusammenhang mit dieser Recherche nicht relevant. Bei jenen Tätigkeiten, die mit dem Aufwenden von Zeit verbunden sind, lassen sich **zwei grundsätzliche Formen von Freiwilligenarbeit unterscheiden: formelle und infor-**

melle Freiwilligentätigkeit (Freitag et al. 2016). Als formell (oder institutionalisiert) wird Freiwilligenarbeit dann bezeichnet, wenn sie im Kontext von Vereinen und Organisationen stattfindet. Bei der Mitarbeit in Gremien oder Kommissionen einer Wohnbaugenossenschaft handelt es sich demnach um formelle Freiwilligenarbeit. Ein Spezialfall der formellen Freiwilligenarbeit ist das Ehrenamt (z. B. die Tätigkeit als Vorstand einer Genossenschaft). Informelle Freiwilligenarbeit findet ausserhalb von Organisationen statt und ist somit eher im «privaten und nachbarschaftlichen Bereich» angesiedelt. Sie umfasst beispielsweise die Mithilfe beim Strassenfest oder das Hüten der Nachbarskinder. Im Kontext von Wohnbaugenossenschaften sind somit sowohl die formelle als auch die informelle Freiwilligenarbeit relevant. Zur Integration von Menschen, die bisher nicht am genossenschaftlichen Leben teilnehmen, ist einerseits die Förderung von formeller Freiwilligenarbeit denkbar (z. B. im Rahmen von Kommissionen oder Arbeitsgruppen). Andererseits kann soziale Integration auch durch vermehrte informelle freiwillige Tätigkeiten, die eher im Bereich der Nachbarschaftshilfe anzusiedeln sind, erreicht werden.

3.3 Zusammenhänge zwischen Integration und Freiwilligenarbeit

Die beiden Stränge Integration und Freiwilligenarbeit lassen sich leicht wieder zu einem vereinen, wenn die Zusammenhänge zwischen den beiden Konzepten betrachtet werden. Auf der einen Seite ist die Frage, ob jemand freiwillig tätig ist oder nicht, stark von seinem Kapital ab. Neben ökonomischem Kapital (z. B. in Form von Einkommen) und kulturellem Kapital (z. B. in Form von Bildung) sind auch soziale Beziehungen und Netzwerke für freiwilliges Engagement förderlich. Sie können auch als soziales Kapital bezeichnet werden (Schäfers und Kopp 2010: 211). Sozial stark integrierte Personen verfügen tendenziell über mehr soziales Kapital. Es erstaunt deshalb nicht, dass **die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person freiwillig tätig ist, höher ist, je besser integriert eine Person ist** (Freitag et al. 2016; Nollert und Huser 2009). Auf der anderen Seite trägt Freiwilligenarbeit aber auch zur sozialen Integration bei (Emmenegger et al. 2016; Nollert und Huser 2009). Allerdings ist die empirische Analyse des Zusammenhangs zwischen Integration und Freiwilligenarbeit nicht ganz einfach. So kann beispielsweise nur mit einem Längsschnitt-Forschungsdesign⁴ eine Un-

terscheidung gezogen werden zwischen Personen, die von Anfang an ein grosses soziales Netzwerk haben und sich (unter anderem) deshalb eher freiwillig engagieren, und Personen, die sich freiwillig engagieren und deren Netzwerk sich aus diesem Grund vergrössert. Im ersten Fall liegt ein Selektionseffekt vor, im zweiten ein Partizipationseffekt (van Ingen und Kalmijn 2010).

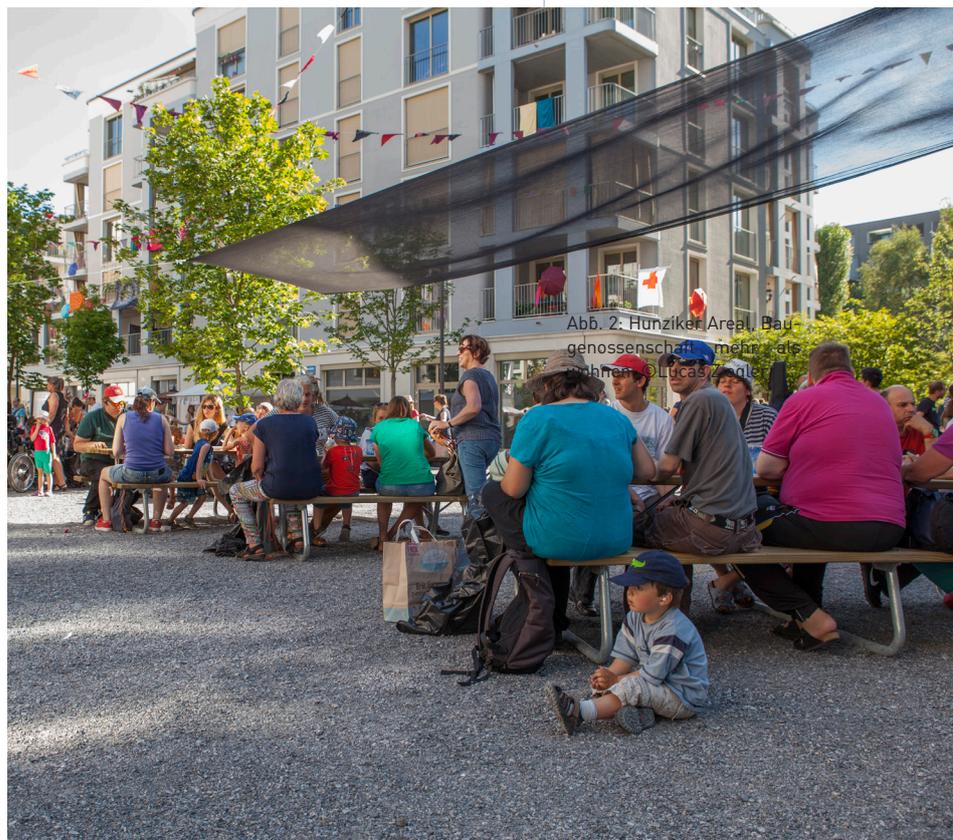


Abb. 2: Hunziker Areal, Baugenossenschaft mehr als Wohnen, ©Lucas Ziegler

In einer Längsschnittstudie aus den Niederlanden messen van Ingen und Kalmijn (2010) soziale Integration anhand von «sozialen Ressourcen», die umfangreicher sind, je mehr, je engere und je vertrauensvollere Freunde und Bekanntschaften eine Person hat. Die Autoren finden keinen allgemeinen positiven Effekt von freiwilligem Engagement auf die sozialen Ressourcen einer Person. Werden allerdings Gruppen separat betrachtet, von denen vermutet wird, dass sie über weniger soziale Ressourcen verfügen, ändert sich das Bild. Bei Immigrantinnen und Immigranten sowie bei Personen über 55 Jahren wirkt sich ein freiwilliges Engagement positiv auf die sozialen Ressourcen aus (ebd.). Daraus lässt sich schliessen, dass vor allem bei wenig integrierten Personen Freiwilligenarbeit die soziale Integration begünstigt.

Abb. 2: Hunziker Areal, Baugenossenschaft mehr als Wohnen, ©Lucas Ziegler

⁴ Mit einem Längsschnitt-Forschungsdesign werden Daten nicht nur zu einem, sondern zu mehreren Zeitpunkten erhoben. Somit kann die Entwicklung der interessierenden Merkmale verfolgt werden.

4. Welche Faktoren bestimmen die Teilnahme an Freiwilligenarbeit?

Freiwilligenarbeit besteht oft in der Arbeit an oder der Bereitstellung von kollektiven Gütern. Kollektive Güter (auch: Gemeingüter oder Commons) sind «von der [...] Gemeinschaft geteilte Werte oder Interessensgegenstände» (Helfrich und Heinrich-Böll-Stiftung 2009: 24). Kollektivgüter existieren somit in materieller Form (z. B. Land, Wasser, Verkehrsinfrastruktur etc.), aber auch immateriell in Form von Werten oder Wissen (z. B. Sprache oder der oben genannte Genossenschaftsgedanke). Da kollektive Güter geteilt werden, tritt häufig das Trittbrettfahrerproblem auf. Wenn eine Einzelperson sich an der Arbeit am Kollektivgut beteiligt, profitiert nicht nur sie selber, sondern die ganze Gruppe von ihrer Arbeit. Stellen genug andere Personen das Kollektivgut sowieso her, unabhängig vom Einsatz dieser Einzelperson, so lohnt es sich für diese, sich nicht zu beteiligen. Das Kollektivgut können sie als **Trittbrettfahrer** trotzdem nutzen. Aus einer theoretischen Perspektive stellt Freiwilligenarbeit somit für viele Forscherinnen und Forscher zunächst ein Rätsel dar: Weshalb arbeiten Menschen für andere Menschen, obwohl sie selber wenig oder nichts davon haben? Weshalb setzen sie sich für gemeinsame Interessen und kollektive Güter ein?

Mancur Olson legt in seiner Theorie des kollektiven Handelns dar, dass die Wahrscheinlichkeit, dass ein Kollektivgut von einer Gruppe bereitgestellt wird, mit zunehmender Gruppengrösse sinkt (Olson 1998 [1965]). In kleineren Gruppen ist der Anteil des Kollektivguts, der einer Einzelperson zusteht, naturgemäss grösser und es ist deshalb wahrscheinlicher, dass er die Kosten zur Bereitstellung des Gutes zumindest für einige Personen übersteigt.

Eine weitere Möglichkeit zur Überwindung des Trittbrettfahrerproblems der mangelnden Be-

reitstellung stellen **selektive Anreize** dar (Olson 1998: 49ff.). Selektive Anreize erhöhen die Bereitschaft eines Individuums, sich an der Produktion des Kollektivguts zu beteiligen, da sie dem Individuum einen zusätzlichen, individuellen Nutzen bringen, der über seinen Anteil am Kollektivgut hinausgeht. Selektive Anreize existieren in Form von Belohnungen oder Sanktionen. Sie können durchaus auch gesellschaftlicher Natur sein (z. B. gesellschaftliche Anerkennung von freiwilligem Engagement), wirken aber auf das Individuum und nicht auf die Gruppe als Ganzes. Die Forschung zu Kollektivgütern zeigt, dass nicht nur selektive Anreize, sondern auch ein ausgeprägter Sinn für die Gemeinschaft für die freiwillige Teilnahme an der Bereitstellung von Kollektivgütern förderlich ist (Noonan et al. 2016).

Zudem bestimmen viele **individuelle Faktoren**, ob sich jemand freiwillig engagiert. In theoretischen und empirischen Arbeiten zu Freiwilligenarbeit aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen: Wirtschaft, Soziologie, Psychologie etc. werden die folgenden Faktoren identifiziert die ein freiwilliges Engagement wahrscheinlicher machen.

4.1 Motivfunktionen und Beweggründe

Ob sich eine Person dazu entscheidet, sich freiwillig zu engagieren, hängt von ihren inneren Überzeugungen (Motivation) und ihren äusseren Umständen (Ressourcen) ab. Daneben ist aber auch ausschlaggebend, ob eine Person gefragt wurde, ob sie Freiwilligenarbeit verrichten möchte (Mobilisierung) (Simmons und Birchall 2007).

Die inneren Überzeugungen können nach Güntert (2017) in sechs Kategorien eingeteilt werden. Tabelle 2 gibt einen Überblick über die verschiedenen Motivfunktionen und die Beweggründe, die dahinterstehen.

Tabelle 2: Motivfunktionen nach Güntert (2017).

Motivfunktion:	Beweggrund:
Werte	Eigene Wertvorstellungen zum Ausdruck bringen
Erfahrung	Neues lernen, Erfahrungen sammeln, Interessen verwirklichen
Karriere	Kontakte knüpfen, Fähigkeiten erlernen, die für die berufliche Karriere wichtig sind
Soziale Anpassung	Einbindung in eine soziale Gruppe, Erwartungen des Umfelds erfüllen
Selbstwert	Selbstwertgefühl steigern, gebraucht werden
Schutz	Eigene Probleme bewältigen, Ablenkung, Entlastung von Schuldgefühlen



4.2 Bildung

Personen mit höherer Bildung engagieren sich häufiger freiwillig als Personen mit wenig Bildung. Bildung erhöht das Bewusstsein für Probleme, steigert das Selbstbewusstsein und verleiht Fähigkeiten, die für freiwilliges Engagement hilfreich sein können. Die Stärke des Einflusses von Bildung hängt allerdings von der Art der betrachteten Freiwilligenarbeit ab (Wilson 2000: 220). Tendenziell sind formelle Engagements voraussetzungsreicher und werden deshalb eher von Personen mit viel Bildung ausgeübt, während informelle Freiwilligenarbeit weniger durch den Bildungsstand beeinflusst wird (vgl. auch Freitag et al. 2016).

4.3 Zeit

Freiwilligenarbeit setzt freie Zeit voraus, die für das Engagement eingesetzt werden kann. Allerdings ist der Zusammenhang zwischen Freizeit und Freiwilligenarbeit nicht eindeutig. Für erwerbstätige Personen lässt sich ein positiver Zusammenhang

feststellen: Personen mit einem Teilzeitpensum – und entsprechend mehr Freizeit – leisten häufiger Freiwilligenarbeit. Hingegen sind nicht-erwerbstätige Personen weniger häufig freiwillig engagiert. Der Faktor Zeit wird also durch den Faktor Beruf beeinflusst (Wilson 2000: 220f.).

4.4 Beruf

Einerseits bietet eine (bezahlte) Arbeit eine Art von sozialer Integration und erhöht somit die Wahrscheinlichkeit, dass jemand freiwillig tätig ist (vgl. Faktor Soziales Netzwerk). Andererseits ist auch das soziale Prestige eines Berufes relevant: Je höher es ist, desto eher ist eine Person freiwillig tätig (2000). Wilson führt dies darauf zurück, dass Personen mit einem prestigeträchtigen Beruf häufiger für ein freiwilliges Engagement angefragt werden. Zudem seien diese Personen häufiger intrinsisch motiviert – d. h. nicht primär durch finanzielle Anreize –, was sich auch auf den Bereich der Freiwilligenarbeit auswirke.

Abb. 3: Siedlung Ruggächern, Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ); ©Reto Schlatter

4.5 Einkommen

Der Effekt von Einkommen auf Freiwilligenarbeit ist unklar, sowohl theoretisch als auch empirisch. Einerseits steigen mit höherem Einkommen die Opportunitätskosten von Freiwilligenarbeit, andererseits könnte ein hohes Einkommen überhaupt erst den „Luxus“ von Freiwilligenarbeit ermöglichen. Einige Studien finden denn auch positive Effekte von Einkommen auf Freiwilligenarbeit, andere hingegen negative. Die Ergebnisse scheinen davon abzuhängen, wie Einkommen gemessen wird und welche Art von Freiwilligenarbeit betrachtet wird (ebd.).

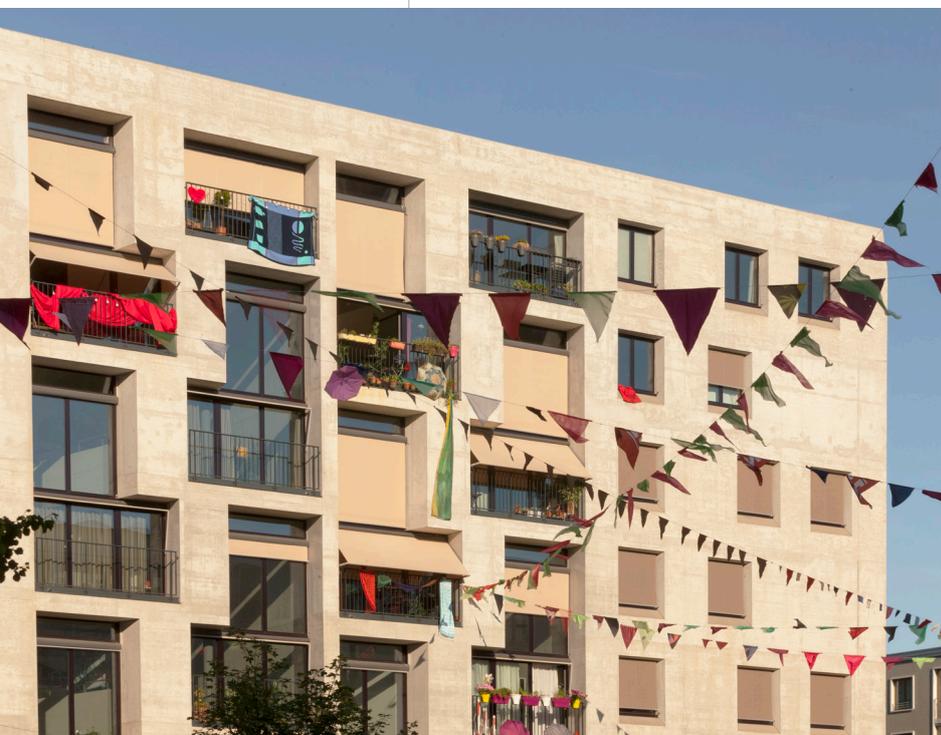


Abb. 4: Hunziker Areal, Baugenossenschaft mehr als wohnen; ©Lucas Ziegler

⁵ Nicht in allen Ländern ist es jedoch dasselbe Geschlecht, das häufiger formell oder informell freiwillig arbeitet (Wilson 2000: 227).

4.6 Soziales Netzwerk

Im Allgemeinen ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person freiwillig tätig ist, grösser, je mehr Beziehungen und Bekanntschaften sie hat und in je mehr Organisationen und Vereinen sie Mitglied ist. Das hat drei Gründe (vgl. auch Conway und Hachen 2005): 1. Die Wahrscheinlichkeit ist grösser, dass solche Personen für ein Engagement angefragt werden, aus dem einfachen Grund, dass mehr Personen sie fragen könnten. 2. Soziale Netzwerke dienen auch als selektive Anreize in Olsons Sinne, da das soziale Umfeld möglicherweise Freiwilligenarbeit erwartet. 3. Soziale Netzwerke führen zu mehr Vertrauen, was die Bereitschaft, sich freiwillig zu engagieren, ebenfalls erhöht (Wilson 2000: 224).

4.7 Demografische Faktoren

Sowohl Alter, Geschlecht als auch die Haushaltsform haben einen Einfluss auf die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine Person freiwillig engagiert.

- **Alter:** Der Zusammenhang zwischen Alter und freiwilligem Engagement ist umgekehrt u-förmig (ebd.: 226f.). Die Rate derjenigen, die freiwillig tätig sind, steigt mit zunehmendem Alter an, was mit steigenden Ressourcen (Bildung, soziale Netzwerke etc.) erklärt werden kann. Erst in hohem Alter, wenn auch gesundheitliche Probleme wahrscheinlicher werden, nimmt die Wahrscheinlichkeit, freiwillig engagiert zu sein, wieder ab.
- **Geschlecht:** Die Rate der freiwillig Tätigen unterscheidet sich zwischen Männern und Frauen. In der Schweiz sind Männer häufiger als Frauen formell freiwillig tätig, Frauen⁵ hingegen häufiger informell (Freitag et al. 2016). Nach Wilson kann die Differenz zwischen Männern und Frauen jedoch häufig durch andere Faktoren wie Bildung, beruflicher Status oder Freizeit erklärt werden (ebd.: 227f.).
- **Haushaltsform:** Aus der Forschungsliteratur ist bekannt, dass Kinder, insbesondere Kleinkinder, einen Einfluss auf die Freiwilligentätigkeit ihrer Eltern haben. Ob Kinder im Haushalt allerdings als Ressource oder Einschränkung auf Freiwilligenarbeit wirken, ist eine empirische Frage. Theoretisch kommen beide Möglichkeiten in Frage, denn einerseits braucht Kinderbetreuung Zeit, andererseits bietet sie die Chance für viele neue Kontakte und vergrössern tendenziell das soziale Netzwerk. Der Effekt hängt demnach auch stark von der Art der betrachteten Freiwilligenarbeit ab: Für ein Engagement in lokalen Gemeinschaften ist ein positiver Zusammenhang zu erwarten, für formelle Freiwilligenarbeit in Organisationen ein negativer (ebd.: 226). Auch hier wird angenommen, dass sich der Effekt der Haushaltsform auf Frauen und Männer unterschiedlich auswirkt (ebd.: 227f.).

4.8 Verbundenheit mit dem Wohnort

Conway und Hachen (2005) nehmen eine Unterscheidung von verschiedenen Faktoren vor, die im Kontext von Freiwilligenarbeit in Nachbarschaften und Genossenschaften äusserst hilfreich ist. Die oben erläuterten Faktoren wirken ganz allgemein auf Freiwilligenarbeit. Sie werden deshalb dem



globalen Partizipationsmechanismus zugeordnet. Ein Gefühl der Verbundenheit mit dem Wohnort oder eine starke Identifikation mit der lokalen Gemeinschaft erhöhen die Wahrscheinlichkeit, dass sich eine Person für die Gemeinschaft oder im näheren Umkreis freiwillig engagiert (vgl. auch Simmons und Birchall 2007). Diese Faktoren wirken aber nur durch den lokalen Partizipationsmechanismus und haben nicht unbedingt einen Zusammenhang damit, ob sich eine Person z. B. in einer globalen Umweltorganisation engagiert.

4.9 Die Rolle der Kommunikation

Die Kommunikation spielt im Kontext des Genossenschaftslebens und des freiwilligen Engagements eine zentrale Rolle (van Schie et al. 2015). Zwei Resultate des Freiwilligen-Monitors (Freitag et al. 2016) verdeutlichen dies: 38 Prozent sehen bessere Information über Gelegenheiten für freiwilliges Engagement als wichtige Massnahme zur Förderung der Freiwilligenarbeit an. 35 Prozent der Freiwilligen geben an, dass sie angesprochen

wurden und dies der Anstoss für das freiwillige Engagement gab (ebd.: 103). Das deutet darauf hin, dass Personen durchaus bereit sind, sich zu engagieren, wenn sie gefragt werden (vgl. auch Simmons und Birchall 2007: 580).

Ramos und Wehner (2018) empfehlen denn auch, Storytelling-Techniken und Social Media zur Kommunikation von Freiwilligenarbeit in Organisationen einzusetzen. Zudem weisen sie darauf hin, dass Visionen und Ziele klar kommuniziert werden sollen, damit die Stossrichtung in der gesamten Organisation – in diesem Fall also in der Genossenschaft – bekannt ist. Zudem sollte berücksichtigt werden, dass vielleicht ein Teil der Angesprochenen die Sprache nicht oder ungenügend versteht, und dass sich verschiedene Milieus unter Umständen von verschiedenen Kommunikationskanälen und -stilen angesprochen fühlen (Schmidt 2015).

Abb. 5: Regina-Kägi-Hof, Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ); ©Reto Schlatter

5. Forschungsstand zu Freiwilligenarbeit und Integration in der Schweiz

5.1 Trends

Der Freiwilligen-Monitor (Freitag et al. 2016) gibt einen Überblick über die Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Ungefähr ein Viertel der Schweizer Wohnbevölkerung ist formell freiwillig tätig.⁶ **Das formelle Engagement verzeichnet leicht rückläufige Zahlen.** Formelle Freiwilligenarbeit wird überdurchschnittlich häufig von Personen mit einem hohen sozialen Status und einem ausgeprägten sozialen Netzwerk (Familie, Freunde, Beruf) verrichtet (ebd.: 16f.). Informelle Freiwilligenarbeit⁷ wird von knapp vierzig Prozent der Schweizerinnen und Schweizer geleistet. **Der Anteil Personen, die informell freiwillig tätig sind, hat in den letzten Jahren tendenziell zugenommen.** Es wird jedoch im Durchschnitt pro Person weniger Zeit für informelles Engagement aufgewendet. Unter den informell Freiwilligen sind überdurchschnittlich viele Frauen des unteren und mittleren Bildungssegments zu finden. Neben sozioökonomischen Faktoren sind vor allem auch familiäre Netzwerke von Bedeutung (ebd.).

Der Freiwilligen-Monitor kommt überdies zu interessanten Erkenntnissen in Bezug auf Unterschiede zwischen Personen mit und ohne Migrationshintergrund. Personen mit Migrationshintergrund sind weitaus weniger häufig freiwillig tätig als solche ohne Migrationshintergrund (ebd.: 183ff.).^{8,9} Die Gründe dafür führen die AutorInnen der Studie auf sprachlich-kulturelle Barrieren und eine schwächere Verbundenheit mit dem neuen Wohnort zurück. Zudem kann angenommen werden, dass Personen mit Migrationshintergrund über ein kleineres soziales Netzwerk verfügen (ebd.: 186f.; Voicu und Șerban 2012). Personen mit Migrationshintergrund, die freiwillig tätig sind, unterscheiden sich jedoch nur geringfügig von den Freiwilligen ohne Migrationshintergrund. Offen bleibt deshalb, ob Integration zu mehr Freiwilligkeit oder Freiwilligkeit zu besserer Integration führt (Freitag et al. 2016: 19f.).

Aufschlussreich ist auch die vertiefte Analyse zur Generation Y, d. h. der 15- bis 34-Jährigen. Diese Generation ist weniger involviert in konventionelle Formen der Freiwilligkeit. Sie sind häufiger online freiwillig tätig und gewichten persönliche Aspekte (Erfahrungen, Karriere) höher als andere Altersklassen.

5.2 Motive des freiwilligen Engagements

Die Beweggründe für ein freiwilliges Engagement unterscheiden sich in einigen Aspekten zwischen formeller und informeller Freiwilligenarbeit. Bei beiden Formen steht das Motiv der Werte-Verwirklichung an erster Stelle – beim formellen Engagement ist es das Motiv «Mit anderen etwas bewegen», während es beim informellen Engagement das Motiv «Anderen Menschen helfen» ist. Beim formellen Engagement steht zudem die Erfahrung an zweiter Stelle, während es beim informellen Engagement die soziale Anpassung ist («Das eigene Netzwerk pflegen») (ebd.: 93ff.).

Wie bereits oben erwähnt wurde, lassen sich auch Unterschiede zwischen den Motivlagen der jüngeren Generation (15 bis 34 Jahre) und den restlichen Freiwilligen finden. Zwar werden auch bei der jungen Generation Werte (etwas bewegen, anderen helfen) am häufigsten als Beweggrund für Freiwilligenarbeit angegeben. **Hingegen wird die Karriere («Nutzen für berufliche Laufbahn») von den 15- bis 34-Jährigen signifikant häufiger genannt als von den Personen, die älter als 34 Jahre sind.** Auch das Motiv der Erfahrung («Eigene Kenntnisse und Erfahrungen erweitern», «Sich persönlich weiterentwickeln») hat tendenziell bei der jüngeren Generation einen höheren Stellenwert (ebd.: 175ff.). Freitag et al. sprechen von einer «egotaktischen Motivlage» dieser Generation (ebd.: 266).

5.3 Neue Freiwilligkeit

Allgemein wird in der Forschungsliteratur zu Freiwilligenarbeit von einer Tendenz hin zu neuen Formen und neuen Motiven der Freiwilligkeit berichtet. Für die hier untersuchten Fragen ist insbesondere der Trend relevant, dass Freiwilligenarbeit seltener in formalen Organisationen wie Vereinen ausgeübt wird. Aufgrund der Pluralisierung und Individualisierung der Lebensstile werden solche (meist längerfristigen) Engagements als zu starr wahrgenommen. Oft fehlen auch die Zeit und die Motivation, sich langfristig für eine Aufgabe zu verpflichten. In der Fachliteratur wird deshalb von episodischer Freiwilligenarbeit (oder auch Eventfreiwilligkeit) gesprochen (Wilson 2012: 194). Dabei handelt es sich um **spontane, projektbezogene Einsätze, die auch ohne längerfristige Verpflichtungen möglich sind** (Samochowiec et al. 2018; Studer und von Schnurbein 2013a; Gschwend und

⁶ Im Freiwilligen-Monitor wird formelles freiwilliges Engagement eng definiert: Nur die Mitarbeit in Organisationen und Vereinen gilt als formelles Engagement. Angewendet wird das Drittpersonenkriterium. Wenn die freiwillig geleistete Arbeit auch von einer dritten Person gegen Bezahlung verrichtet werden könnte, ist das Kriterium erfüllt. Eine Mitgliedschaft, auch eine aktive, wird somit nicht zu formeller Freiwilligenarbeit gezählt (Freitag et al. 2016: 48).

⁷ Informelle Freiwilligenarbeit umfasst im Freiwilligen-Monitor «unentgeltliche Hilfe- oder Dienstleistungen wie Transporthilfe, das Hüten von Kindern aus anderen Haushalten, Nachbarschaftshilfe oder die Mithilfe bei Anlässen und Festlichkeiten». Arbeiten innerhalb des eigenen Haushalts gehören nicht dazu (ebd.: 76).

⁸ Unter den Schweizerinnen und Schweizer sind 35% formell und 41% informell tätig. Bei den Ausländerinnen und Ausländern sind es 14%, resp. 31%, und bei eingebürgerten Schweizerinnen und Schweizern sind es 19%, resp. 35% (ebd.: 188, 195)..

⁹ Dieses Resultat deckt sich mit den Erfahrungen, die im Projekt «Fit für die Zukunft» (Siedlung Luchswiese Zürich; Stiftung Wohnen für kinderreiche Familien und Stiftung Domicil) gemacht wurden: Neu hinzugezogene Migrantinnen und Migranten hätten es schwierig gehabt, sich in der Siedlung zu engagieren. Als Gründe dafür werden fehlende Ressourcen, fehlende Informationen und mangelndes Interesse angegeben (Barandun 2012)..

Thürer 2014). Weitere neue Formen des freiwilligen Engagements sind virtuelle Freiwilligenarbeit (für Wissensplattformen, Foren etc.), Corporate Volunteering (Unternehmen stellen Mitarbeitende frei oder organisieren Freiwilligeneinsätze während der Arbeitszeit), Service Learning (Freiwilligenarbeit im Rahmen von Schulunterricht), oder Voluntourism (Ferien/Reisen verknüpft mit Freiwilligenarbeit) (Neufeind et al. 2015; Studer und von Schnurbein 2013a).

Die neuen Freiwilligen sind stärker motiviert durch die **persönliche Weiterbildung und Qualifikation und bevorzugten Aufgaben, die Gestaltungsspielraum und Mitsprachemöglichkeiten bieten, zu Resultaten führen und den sozialen Austausch fördern** (Samochowiec et al. 2018; Studer und von Schnurbein 2013a; Freitag et al. 2016). Sie gewichten Motive im Zusammenhang mit der eigenen Karriere und neuen Erfahrungen tendenziell stärker als z. B. die Verwirklichung von Werten. Die neuen Freiwilligen werden deshalb auch «strategische Freiwillige» genannt (ebd.: 267).

5.4 Erreichen von Menschen, die noch nicht am Genossenschaftsleben teilnehmen

Zur spezifischen Frage, wie Menschen, die bisher noch nicht am Genossenschaftsleben teilnehmen, erreicht werden können, gibt es keine Forschungsliteratur. Unklar ist auch, ob nicht-partizipierenden Personen bestimmte Merkmale bezüglich Alter, Geschlecht, sozioökonomischer Hintergrund etc. aufweisen. Aus der Forschung zu Freiwilligenarbeit und Partizipation ist bekannt, dass im Allgemeinen junge und ältere Menschen, Personen mit Migrationshintergrund und wenig Gebildete unterrepräsentiert sind (Freitag et al. 2016; Schmidt 2015). Ob sich diese Gruppen auch in Genossenschaften tendenziell weniger häufig freiwillig engagieren, wäre in zukünftigen Studien zu erforschen.

Um Personen mit Migrationshintergrund anzusprechen, ist der Informationsfluss über Gelegenheiten für freiwilliges Engagement zentral. Nach Freitag et al. (2016) wünschen sich diese Personen zudem häufiger als der Durchschnitt der Schweizer Bevölkerung eine höhere Anerkennung der Freiwilligenarbeit, fachliche Unterstützung und eine stärkere zeitliche Begrenzung (ebd.: 19f.). In einer Studie aus den USA zur Beteiligung der lokalen Bevölkerung am Gemeinschaftsleben zeigte



sich zudem, dass Angehörigen von Minderheiten als Hinderungsgrund für freiwilliges Engagement angaben, dass sie sich nicht willkommen fühlten (Torgerson und Edwards 2013: 387). Ob dies auch in der Schweiz und insbesondere im Kontext von Wohnbaugenossenschaften der Fall ist, bleibt unbekannt. Nichtsdestotrotz zeigt die Studie die Bedeutung einer Freiwilligenkultur auf, die freiwilliges Engagement allen zugänglich macht.

Bezüglich jüngerer Personen kommen Emmenegger et al. (2017) in ihrer Studie zu Nachbarschaften in Wohnbaugenossenschaften zum Schluss, dass traditionelle Gefässe für freiwilliges Engagement in Genossenschaften «inhaltlich und organisatorisch oft nicht auf die Bedürfnisse einer jüngeren, zeitlich stark eingebundenen Bewohnerschaft ausgerichtet» sind (Emmenegger et al. 2017: 157). Sie empfehlen, eine **breite Palette von möglichen Engagement-Formen** bereitzustellen, die – neben traditionellen, fixen Strukturen – auch ein «punktuell, interessengeleitetes, projektbezogenes» Engagement ermöglichen (ebd.: 170; vgl. auch Freitag et al. 2016; Schmidt 2015).¹⁰ Emmenegger et al. (2017) empfehlen deshalb, **Möglichkeitenräume** zu schaffen, in denen sich die Bewohnerschaft aktiv einbringen und das Genossenschaftsleben mitgestalten kann. Solche Möglichkeitenräume geben jedoch nur den «strukturellen Rahmen» für ein mögliches Engagement vor (Emmenegger et al. 2016: 26). Wie das Engagement ausgestaltet wird, ist der Eigenregie der Bewohnerinnen und Bewohner überlassen. Die grundsätzliche Offenheit von Möglichkeitenräumen ermöglicht die Beteiligung von unterschiedlichen Personen mit ihren jeweiligen Interessen und Bedürfnissen.

Möglichkeitenräume können einerseits in Form von physischen Räumen offeriert werden (z. B. Ge-

Abb. 6: Siedlung Ruggächern, Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ); ©Reto Schlatter

¹⁰ Im Freiwilligen-Monitor 2016 geben denn auch 51 Prozent der formell freiwillig Tätigen an, dass sie die flexible Zeiteinteilung als wichtige Massnahme zur Förderung des formellen Engagements einschätzen. 26 % geben an, dass die zeitliche Begrenzung eines Einsatzes ebenfalls förderlich wäre (Freitag et al. 2016: 99)



Abb. 7: Genossenschaft Kalkbreite, Zürich; ©Volker Schopp

¹¹ Im Anhang des Praxis- handbuch Freiwilligenmanagement sind Motive und Engagementmöglichkeiten nach Milieu aufgeführt (Reifenhäuser 2013: 193ff.).

¹² Mit unterschiedlichen Zielen können unterschiedliche Zielgruppen angesprochen und so der Kreis der Partizipierenden vergrößert werden.

meinschaftsräume oder Quartiertreffs, die für Projekte genutzt werden können; Gärten, die gemeinsam bewirtschaftet werden), andererseits in Form von Mitwirkungsgefässen oder organisatorischer/finanzieller Unterstützung für Projekte. Die Bereitstellung von Möglichkeitsräumen sei zentral, so Emmenegger et al., denn: «Es zeigt sich, dass die Bewohnenden potentiell zu mehr (eher informellem) Engagement bereit wären, es dazu aber einen adäquaten Anstoss von aussen bzw. inszenierte Gelegenheiten für den Kontaktaufbau bräuchte» (Emmenegger et al. 2017: 112).

Um auch untere Bevölkerungsschichten zu erreichen und für die Teilhabe am Genossenschaftsleben zu begeistern, empfiehlt Schmidt (2015) mehr «alltagsorientierte Teilnehmungsangebote» und vor allem auch Raum, um eigene Interessen und Ideen für die Gemeinschaft zu entwickeln und zu artikulieren (ebd.: 24). Des Weiteren ist darauf zu achten, dass der Kommunikationsstil dem jeweiligen Milieu angepasst wird (ebd.: 25). Nach Reifenhäuser (2013) haben verschiedene Milieus unterschiedliche Motive für ein freiwilliges Engagement.¹¹ Es lohnt sich deshalb, sich zu überlegen, welche Milieus in der Freiwilligenarbeit noch nicht vertreten sind und wie diese angesprochen werden könnten (ebd.: 110f.).

5.5 Förderung von Freiwilligenarbeit und Teilnahme an gemeinnützigen Projekten

Einkommen, Alter, Bildung, Gesundheitszustand, Lebensphase, soziale Beziehungen – diese Faktoren haben alle einen Einfluss darauf, ob eine Person freiwillig tätig sein will und kann (vgl. Kapitel 4). Sie können von Vereinen oder Wohnbaugenos-

senschaften nicht direkt beeinflusst werden. Das Wissen um die Wirkungsweise dieser Faktoren kann jedoch in die Organisation und die strategische Ausrichtung der der Freiwilligenarbeit einfließen. In den folgenden Abschnitten werden deshalb Faktoren erläutert, durch die Freiwilligenarbeit auf der Ebene einer Organisation beeinflusst werden können.

5.5.1 (Selbst-)Wirksamkeit und Freiwilligenkultur

Ein Faktor, der die Motivation für Freiwilligenarbeit im Allgemeinen positiv beeinflusst, ist die wahrgenommene (Selbst-)Wirksamkeit (Conway und Hachen 2005; Foster-Fishman et al. 2007). Wenn Individuen das Gefühl haben, dass sie **selber oder in einer Gruppe etwas bewirken können**, sind sie eher gewillt, sich für gemeinnützige Projekte einzusetzen. Organisationen wie Vereine oder Wohnbaugenossenschaften können mit dem Aufbau von effizienten Organisations- und Kommunikationsstrukturen dafür sorgen, dass Mitglieder in ihren Bedürfnissen und Ideen ernst genommen und unterstützt werden. Dazu gehört auch das Bereitstellen von Möglichkeitsräumen (vgl. Kapitel 5.4, Emmenegger et al. 2017: 159) und so die Möglichkeit bieten, etwas zu bewirken. Möglichkeitsräume kommen dem Bedürfnis der Freiwilligen nach Autonomie entgegen, dessen Erfüllung ein wichtiger Motivationsfaktor ist (van Schie et al. 2015).

Suter und Gmür (2018) betonen, dass neben fehlenden Interaktions- und Partizipationsgefässen auch ein (zu) starres Genossenschaftsmanagement Freiwilligenarbeit verhindern könnte (ebd.: 785). Sie plädieren deshalb für eine Kultur (innerhalb der Verwaltung, aber auch unter allen Genossenschaftsmitgliedern), die Freiwilligenarbeit ermöglicht, fördert und anerkennt. Wichtig für eine erfolgreiche Förderung der Partizipation ist auch, dass kein Druck entsteht. **Starke Verpflichtungsgefühle wirken bei freiwillig Engagierten nämlich nicht motivierend**, sondern führen eher dazu, dass das freiwillige Engagement beendet wird (van Schie et al. 2015: 138).

5.5.2 Leitung und Management

In Bezug auf das Management der Freiwilligen (volunteer management) zeigt sich, dass eine klare Kommunikation der Ziele des freiwilligen Engagements, aber auch die Diversität der Ziele¹² einen positiven Einfluss auf Freiwilligenarbeit haben (Studer und von Schnurbein 2013b). Dieselbe

Studie zeigt ausserdem, dass die **Bereitschaft, sich freiwillig zu engagieren, sinkt, wenn das Engagement mit viel Bürokratie, starren Hierarchien und wenig Flexibilität verbunden ist.** Andererseits kann ein geringer Grad der Formalisierung auch dazu führen, dass sich die Freiwilligen nicht mit ihrer Tätigkeit identifizieren oder sie als nicht wirksam wahrnehmen (ebd.). So identifizieren denn auch Foster-Fishman et al. (2007) eine starke, wirksame Leitung von Nachbarschaftsorganisationen als unerlässlich für die Bereitschaft, sich für die Nachbarschaft zu engagieren.

Ramos und Wehner (2018) empfehlen Organisationen, die Freiwilligenarbeit gezielt fördern und steuern möchten, unter anderem die folgenden Massnahmen:

- I. **Visionen kreieren und kommunizieren:** Mittels Storytelling¹³ können die Ziele, die mit freiwilligem Engagement erreicht werden sollen, in der ganzen Organisation überzeugend kommuniziert werden.
- II. **Volunteer peer support scheme:** Freiwilligenarbeit ist befriedigender, wenn sie nicht in Isolation, sondern in Gemeinschaft ausgeführt wird. Vorgeschlagen wird deshalb das Zusammenbringen von „neuen“ und „alten“ Freiwilligen (in Paaren oder kleinen Gruppen), die sich gegenseitig unterstützen.
- III. **Anerkennung** (vgl. dazu auch Pfister 2016; McCurley 2005): Die am häufigsten gewünschte Form von Anerkennung von Freiwilligenarbeit in Organisationen ist zweiseitig: Freiwillige erwarten Feedback zu ihrer eigenen Arbeit, wünschen sich aber auch, dass ihre Ideen angehört und wenn möglich umgesetzt werden (vgl. dazu auch Güntert 2017; van Schie et al. 2015). Empfohlen werden Feedback-Runden mit mehreren Freiwilligen, um Ähnlichkeit mit Mitarbeitergesprächen zu vermeiden. Auch ein cleverer Einsatz von Social Media kann die Anerkennung und Sichtbarkeit von Freiwilligen (gerade bei jüngeren Mitgliedern) erhöhen.

5.5.3 Gemeinschaft und Verbundenheit

Verschiedene Studien (Anton und Lawrence 2014; Simmons und Birchall 2007; Conway und Hachen 2005) zeigen, dass **ein starker Gemeinschaftssinn und die Verbundenheit mit dem Wohnort und der Nachbarschaft das freiwillige Engagement in der Nachbarschaft begünstigen.** Umgekehrt verstärkt aber Freiwilligenarbeit auch die Identifikation mit der Gemeinschaft.



Die Studie von Emmenegger et al. (2017) zum Thema «Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen» und das Merkblatt «Genossenschaftliche Identität und Gemeinschaftsförderung» (Schmid 2009) liefern mögliche Handlungsfelder für die Gemeinschaftsförderung in Wohnbaugenossenschaften. Nach Emmenegger et al. (2017) kann die Gemeinschaftsförderung auf drei Ebenen erfolgen. Einerseits auf der Prozessebene, indem partizipative Prozesse (z. B. bei Neubauprojekten oder Umgestaltungen) etabliert werden. Andererseits kann Gemeinschaftsförderung auch auf funktionaler Ebene angestrebt werden, indem Innen- oder Aussenräume mit Zentrumscharakter geschaffen werden. Drittens hängt der Gemeinschaftssinn auf struktureller Ebene von Identifikationsmöglichkeiten ab. Dazu gehören Möglichkeiten zur Aneignung von Räumen, aber auch klare Identifikationsebenen (z. B. Haus, Siedlung, Quartier) und Namensgebungen. Möglicherweise ist die Ebene der gesamten Genossenschaft für viele zu abstrakt und zu weit vom alltäglichen Leben entfernt, um sich dafür zu engagieren. Emmenegger et al. schlagen deshalb vor, auch kleinräumlicheren Ebenen (z. B. einzelnen Gebäuden oder Hauseingängen) Kompetenzen zuzusprechen, die der Bewohnerschaft die Mitgestaltung auf dieser Ebene ermöglichen (ebd.: 170).

Aus der Literatur ist zudem bekannt, dass **enge nachbarschaftliche Kontakte vor allem zwischen Personen entstehen, die ähnliche Werte und Einstellungen haben und/oder sich in einer ähnlichen Lebensphase befinden** (vgl. z. B. Siebel 2009). Entsprechend findet informelles Engagement auch

Abb. 8: Hunziker Areal, Baugenossenschaft mehr als wohnen; ©Lucas Ziegler

¹³ Mit dem Erzählen von Geschichten können Vereine (und andere Organisationen wie Wohnbaugenossenschaften) auf ansprechende Art und Weise «Kernbotschaften und Werte» ihren Mitgliedern und potenziellen Neumitgliedern vermitteln (Fachstelle vitamin b 2018). Die Fachstelle vitamin b hat Tipps und Tricks für ein erfolgreiches Storytelling in Vereinen aufgearbeitet (ebd.).

häufig nur innerhalb bestimmter Milieus statt und eher selten über Milieu-Grenzen hinweg. Die Frage der Diversität erfordert deshalb einen «reflektierten Umgang» vonseiten der Wohnbaugenossenschaften, da nicht nur ein- und ausschliessende Prozesse damit verbunden sind, sondern auch das Gemeinschaftsgefühl und soziale Beziehungen davon abhängen (Emmenegger et al. 2017: 152ff., 171).



Abb.9: Hunziker Areal, Baugenossenschaft mehr als wohnen; ©Lucas Ziegler

Konkret können Genossenschaften die Gemeinschaft mit folgenden Massnahmen fördern:

- I. Gemeinschaftsförderung und Genossenschaftsidee aktiv (und wenn nötig auch kontrovers) kommunizieren (Schmid 2009)
- II. Mieterinnen und Mieter konsequent als Genossenschaftsmitglieder ansprechen (ebd.)
- III. Neumitglieder aktiv integrieren: Neue Bewohnende können mit einem kleinen Geschenk willkommen geheissen werden und einer Hauspatin/einem Hauspaten im Haus und in die Genossenschaft eingeführt werden (ebd., vgl. auch Kapitel 5.6).
- IV. Nachbarschaftshilfe und Aktivitäten von Gruppen und Kommissionen fördern: Der Vorstand kann den Gruppen/Kommissionen helfen, ihre Ideen und Vorschläge umzusetzen. Ebenso wichtig ist es, die Arbeit der aktiven Mitglieder und aller Helferinnen und Helfer anzuerkennen (ebd.).
- V. Partizipationsprozesse bei Neubauten und Umgestaltungen (Emmenegger et al. 2017)
- VI. Ein Zentrum (im Innen- oder Aussenraum) schaffen, das für Begegnungen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern sorgt (ebd.)
- VII. Identifikationsförderung durch klare Namensgebung von Siedlungen, und Gemeinschaftsräumen im Innen- und Aussenraum mit hoher Aneignungsqualität (ebd.)

Eine zusätzliche Möglichkeit zur Vernetzung und Aktivierung der Nachbarschaft stellt die partizipative Siedlungsanalyse dar, die von der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit entwickelt wurde (ebd.: 46f.). Feldforschung wird dabei von den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst betrieben, die als «Siedlungsforscher/innen» auftreten.

5.5.4 Kleine Gruppen

In zwei Studien untersucht Bengtsson (2000, 1998) das Trittbrettfahrer-Problem in Wohnbaugenossenschaften. Die Ergebnisse seiner Untersuchung zeigen, dass vor allem das Initiieren von kollektivem Handeln, bzw. dem gemeinnützigen Engagement, schwierig ist. Es ist jedoch nicht unmöglich: Nur war das Zustandekommen von kollektivem Handeln in den meisten Fällen abhängig von einer kleinen Gruppe engagierter Personen. **Kollektives Handeln wurde meist von Personen initiiert, die eine starke Verpflichtung für das Gemeinwohl verspürten**, unabhängig von ihrem Kosten-Nutzen-Kalkül. Selektive Anreize, wie sie die Theorie von Olson (1998) vorsieht, waren weniger einflussreich als erwartet. Nichtsdestotrotz wird Olsons Theorie insofern bestätigt, als es kleine Gruppen waren, die aktiv wurden. Innerhalb kleiner Gruppen, deren Mitglieder sich persönlich begegnen, lassen sich leichter selektive Anreize (Reputation, Freundschaft etc.) schaffen (Bengtsson 1998: 115). Bengtsson betont ebenfalls die zentrale Rolle einer lokalen Identität, die das Umfeld einer Genossenschaft als Raum definiert, in dem kollektives Handeln erwünscht ist (Bengtsson 2000: 185).

5.6 Integration von neuen Bewohnerinnen und Bewohnern

Mit der Förderung der Integration durch freiwillige Teilnahme an gemeinnützigen Projekten soll nicht nur die Integration von Menschen, die nicht am Genossenschaftsleben teilnehmen, verbessert werden. Vielmehr sollen auch Menschen, die neu in eine genossenschaftliche Siedlung ziehen, von Anfang an ins Gemeinschaftsleben integriert werden. Die Erfahrung in den Genossenschaften zeigt nämlich, dass Neuzuzügerinnen und Neuzuzüger seltener am Genossenschaftsleben teilnehmen als Alteingesessene (Omeregio 2006).

Die Etablierung einer Willkommenskultur ist deshalb zentral für die Integration der neuen Bewohnerschaft. Neben konkreten Massnahmen zur Begrüssung der neuen Genossenschaftlerinnen

und Genossenschafter ist aber auch darauf zu achten, dass **formelle Mitwirkungsgefässe nicht zur „Domäne der Alteingesessenen“ werden**, in der sich neue Mitglieder nicht willkommen fühlen. Bei informellen Engagements ist die Einstiegshürde für neue Mitglieder vermutlich kleiner. Auch informelle Formen des Engagements können jedoch sozialen Ausschluss mit sich bringen, wenn sich bestimmte Engagements explizit – oder auch implizit – nur an ganz spezifische Gruppen richten. Durch ein geeignetes Angebot an Engagement-Gelegenheiten kann verhindert werden, dass der Ausschluss systematisch gewisse Gruppen betrifft (vgl. Kapitel 5.7).

Welche Möglichkeiten und Integrationsmassnahmen besonders zielführend sind, wurde bisher nicht gründlich untersucht. Es existieren jedoch einige Checklisten und Merkblätter mit Ansätzen zur Förderung der Integration neuer Bewohnerinnen und Bewohner:

- I. Neue Mieterinnen und Mieter bereits vor dem Einzug kontaktieren (Rütimann 2012)
- II. Kontaktperson für neue Mieterinnen und Mieter bestimmen (ebd.), Begrüssung und ev. Willkommensgeschenk (Frei und Dürr 2009; Omoregie 2006), Patensystem (ebd.)
- III. Neuzuziehende im Vorstellen bei den Nachbarinnen und Nachbarn unterstützen (Frei und Dürr 2009)
- IV. Ressourcen (Fähigkeiten, Interessen) der Neuzuziehenden erfragen und aktiv zu Engagement auffordern (ebd.)
- V. Neue Mieterinnen und Mieter vor dem ersten Anlass zuhause abholen (ebd.)
- VI. Hemmschwelle für Teilnahme am ersten Anlass senken durch einen aktiven Beitrag (z. B. ans Salat- oder Dessertbuffet, Omoregie 2006)
- VII. Über genossenschaftlichen Strukturen und Ideen informieren, möglichst über verschiedene Kanäle (Omoregie 2006; Frei und Dürr 2009)

5.7 Angebote der Freiwilligenarbeit in Genossenschaften

Zur Frage, wie Angebote der Freiwilligenarbeit in Genossenschaften aufgebaut sind, gibt es keine spezifische Forschung. Die Studie von Emmenegger et al. (2017) zu Nachbarschaften in Genossenschaften untersucht jedoch unter Anderem auch Strukturen und Formen des Engagements. Gemäss Emmenegger et al. (2017) kann das Ange-

bot an Möglichkeiten für freiwilliges Engagement in den von ihnen untersuchten Genossenschaften grundsätzlich unterteilt werden in formelle und informelle Angebote. Dazwischen liegt aber ein Kontinuum, denn es sind auch Mischformen denkbar.¹⁴ Generalversammlungen, Siedlungsversammlungen und Engagements in Arbeitsgruppen und Kommissionen stellen Formen der formellen Freiwilligenarbeit dar. Diese Formen des Engagements werden überdurchschnittlich häufig von älteren Personen und „Alteingesessenen“ ausgeübt. **Für jüngere Personen und solche, die neu hinzuziehen, kann dies den Eindruck erwecken, nicht willkommen zu sein.** Gleichzeitig stellen die Forschenden aber auch fest, dass das Engagement in formellen Gefässen für diese Personen gar keine hohe Priorität hat (ebd.: 71).

Beim Angebot an Möglichkeiten für informelles Engagement lassen sich wiederum zwei Angebotsformen unterscheiden: Gelegenheiten für Engagement können entweder von der Genossenschaft bereitgestellt werden oder von den Bewohnerinnen und Bewohnern selbst organisiert werden. Letzteres lässt sich durch die Organe einer Genossenschaft nicht direkt steuern. Indirekt können allerdings die Nachbarschaftsbeziehungen und die Identifikation mit der Genossenschaft beeinflusst werden, welche sich auf das selbstorganisierte Engagement positiv auswirken (vgl. auch Kapitel 5.5). Gerade bei selbstorganisierten Formen des freiwilligen Engagements besteht jedoch auch die Gefahr von sozialer Schliessung, die den Bemühungen um Integration entgegenstehen könnten. Es liegt in der Natur der Sache, dass selbstorganisiertes Engagement von gleichgesinnten Personen ausgeht. Solche Projekte sind deshalb nicht notwendigerweise gemeinnützig. Für Personen, die nicht zur Kerngruppe gehören, kann es schwierig sein, später dazu zu stossen. Da die Kommunikation informell abläuft, ist die Engagementmöglichkeit unter Umständen auch nicht allen Interessierten bekannt (vgl. ebd.: 75).

Genossenschaften können informelles freiwilliges Engagement jedoch auch direkt fördern, indem sie physische oder partizipatorische Möglichkeitsräume bereitstellen (vgl. Kapitel 5.4), um eine möglichst breite Bewohnerschaft anzusprechen. Von grosser Bedeutung sind laut Emmenegger et al. (2017) auch Mitsprachemöglichkeiten und partizipative Prozesse.

¹⁴ Der Gemeinrat der Genossenschaft Kalkbreite stellt z. B. eine Mischform dar. Zwar ist es ein formelles Gefäss, ähnlich wie die Siedlungsversammlung. Er tagt jedoch häufig (monatlich) und hat deshalb einen weniger starren, formellen Charakter (Emmenegger et al. 2017: 143).

6. Schlusswort und Forschungslücken

Zur Frage, wie die Integration von Bewohnerinnen und Bewohnern, die nicht oder nur wenig integriert ins Gemeinschaftsleben einer Wohnbaugenossenschaft sind, gelingen kann, existiert keine spezifische Forschungsliteratur. Zur Beantwortung der Fragestellung dieser Literaturrecherche wurden deshalb Merkblätter zum Thema Gemeinschaftsförderung und zur Begrüssung von neuen Mieterinnen und Mietern (Frei und Dürr 2009; Schmid 2009) herangezogen, sowie die umfassende Studie von Emmenegger et al. (2017) mit dem Titel «Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen». Erkenntnisse aus der allgemeinen Literatur zu Freiwilligenarbeit und zu Partizipation in Vereinen und Organisationen oder im Wohnumfeld flossen ebenso in die Beantwortung der Fragestellung mit ein.



Abb. 10: Genossenschaft Kalkbreite, Zürich; ©Volker Schopp

Das Gemeinschaftsleben in einer Wohnbaugenossenschaft basiert stark auf dem freiwilligen Engagement ihrer Bewohnerschaft. Dieses Engagement muss vor dem Hintergrund des allgemeinen Trends der Pluralisierung und Individualisierung der Lebensstile betrachtet werden (Samochowicz et al. 2018; Emmenegger et al. 2017). So nimmt die Bereitschaft für formelles Engagement im Rahmen von Organisation und Vereinen – im Fall der Wohnbaugenossenschaften wäre das die Teilnahme an Generalversammlungen oder die Arbeit im Vorstand, in Kommissionen oder Arbeitsgrup-

pen – tendenziell ab. Das bedeutet jedoch nicht, dass keine Freiwilligenarbeit mehr geleistet wird. Vielmehr handelt es sich um eine Verschiebung in Richtung informeller Freiwilligenarbeit und/oder Engagements, die sich mit den eigenen Interessen und Karriere Wünschen verbinden lassen, die eine flexible Zeiteinteilung zulassen und die keine langfristige Verpflichtung mit sich bringen.

Entsprechend ist es für Genossenschaften, die eine Teilnahme an gemeinnützigen Projekten fördern möchten, wichtig, **eine Palette an Engagementgelegenheiten anzubieten**, die diesen Bedürfnissen entspricht. Selbstverständlich gehören auch formelle Engagements dazu, die jedoch durch Möglichkeitsräume ergänzt werden können (Emmenegger et al. 2017). Mit **Möglichkeitsräumen** sind physische, aber auch partizipative Strukturen gemeint, die den Bewohnerinnen und Bewohnern die Möglichkeit geben, etwas zu initiieren und zu bewirken. Da Möglichkeitsräume bewusst offen gehalten werden sollen, kann die Bewohnerschaft ihr Engagement nach eigenem Gutdünken gestalten. So können auch Personen erreicht werden, welche die eher traditionellen Formen des Engagements für sich nicht in Betracht ziehen. Eine notwendige Voraussetzung dafür ist allerdings, dass die gesamte Bewohnerschaft über die Engagementgelegenheiten informiert ist und die Ziele, die damit erreicht werden sollen, allgemein bekannt sind. Das wiederum setzt eine **gezielte Kommunikation** voraus, bei der unterschiedliche Kommunikationsstile und -kanäle berücksichtigt werden. Falls zudem eine bestimmte Zielgruppe angesprochen werden soll, die bis anhin wenig integriert ins genossenschaftliche Gemeinschaftsleben ist, sollte die Kommunikation in Inhalt und Form auf die Bedürfnisse und die Motive der Zielgruppe abgestimmt werden (vgl. Kapitel 5.4).

Ein weiterer Anknüpfungspunkt zur Förderung des freiwilligen Engagements ist die Gemeinschaftsförderung. Emmenegger et al. (ebd.) schlagen zu diesem Zweck vor, die **Identifikation mit der Genossenschaft** zu stärken. Da insbesondere bei grossen Wohnbaugenossenschaften die Ebene der gesamten Genossenschaft unter Umständen weit weg vom Alltag im eigenen Haus ist, sollen auch Kompetenzen auf kleinräumlichere Ebenen übertragen werden. Die Bewohnerschaft kann so die Wirksamkeit ihres eigenen Engagements viel direkter erfahren. Durch die gezielte Einbindung neuer Bewohnerinnen und Bewohner, die Förderung der Gemeinschaft sowie durch den durch-



dachten Aufbau und eine umsichtige Leitung des Angebots an Engagementmöglichkeiten sollte es möglich sein, die Ziele der «Arbeitsgruppe Integration» zu erreichen. Deren Arbeit könnte vom ETH Wohnforum wissenschaftlich begleitet werden. Es böte sich dadurch die Möglichkeit, eine oder mehrere Forschungslücken zu verkleinern. Im Rahmen dieser Literaturrecherche wurden einige Forschungsfelder identifiziert, die bisher nicht erforscht wurden. Die Forschungslücken rühren hauptsächlich daher, dass keine Forschungsliteratur existiert, die sich spezifisch auf Wohnbaugenossenschaften konzentriert (mit Ausnahme von Suter und Gmür 2018; Emmenegger et al. 2017). Im Folgenden werden deshalb Forschungslücken diskutiert und mögliche Ansätze identifiziert, mit denen sie gefüllt werden könnten.

Wissenschaftliche Erkenntnisse darüber, wie Menschen, die bisher nicht am Genossenschaftsleben teilnehmen, besser eingebunden werden könnten, fehlen. Fest steht, dass ältere und alteingesessene Bewohnerinnen und Bewohner sich tendenziell eher engagieren (insbesondere formell), während jüngere und insbesondere erwerbstätige Personen weniger häufig ins Genossenschaftsleben einge-

bunden sind (Emmenegger et al. 2017). Eine Ausnahme bilden Familien, da sich durch kleine Kinder mehr Anknüpfungspunkte für ein Engagement ergeben (Suter und Gmür 2018; Emmenegger et al. 2017). Die Studie von Suter und Gmür (2018) bestätigt zudem für Genossenschaften, was bei Freiwilligenarbeit im Allgemeinen schon bekannt ist: Die Wahrscheinlichkeit, dass jemand sich freiwillig engagiert, nimmt mit dem Alter zu (und im höheren Alter wieder ab) und ist höher für Personen mit mehr Bildung. Wie das Engagement, bzw. die Bereitschaft zu Engagement von **spezifischen Gruppen** wie z. B. neue Bewohnende, Migrantinnen und Migranten oder von Angehörigen bestimmter Lebensstil-Milieus aussieht, ist jedoch nicht erforscht.

Einerseits wäre zu ermitteln, **welche Formen des Engagements bevorzugt werden** und welche Motive und Ressourcen für bestimmte Gruppen (z. B. unterschiedliche Altersgruppen, sozioökonomische Gruppen, Personen mit Migrationshintergrund etc.) besonders einflussreich sind. Im Hinblick auf ein zielgerichtetes Angebot an Engagementgelegenheiten und entsprechender Kommunikation wären insbesondere die Barrie-

Abb. 11: Genossenschaft Kalkbreite, Zürich;
©Andreas Hofer



Abb. 12: Fritschiwiese, Zürich; ©Lucas Ziegler

ren, die einem freiwilligen Engagement im Weg stehen, relevant. Aus den Barrieren könnten **zielgruppenspezifische Massnahmen und neue Formen des Engagements** abgeleitet werden, deren Wirksamkeit wiederum analysiert werden sollte. Ergänzend sollte auch untersucht werden, ob mit denselben oder ähnlichen Massnahmen die Partizipation am Genossenschaftsleben allgemein, nicht nur der bisher nicht partizipierenden Personen, gefördert werden könnte.

Trotz dem Fokus auf die Integration aller Bewohnerinnen und Bewohnern sollte nicht vergessen werden, dass es in einer Genossenschaft möglicherweise Personen gibt, die nicht am Genossenschaftsleben teilnehmen wollen, auch wenn sie gut darüber informiert sind, über die nötigen Ressourcen verfügen und das Engagement frei und flexibel gestaltet werden könnte. Idealerweise würde deshalb in einer zukünftigen Studie nicht nur ermittelt, wer, bzw. welche Gruppen bisher nicht partizipieren, sondern auch, wer davon sich überhaupt potentiell für gemeinnützige Projekte mobilisieren liesse und wer kein Interesse daran hat.

Neue Bewohnerinnen und Bewohner stellen eine der spezifischen Gruppen dar, deren Motivations-

potenzial und Engagementwünsche gesondert analysiert werden müsste. Denn es liegen zwar viele Vorschläge für die Integration von neuen Bewohnerinnen und Bewohnern in die Genossenschaft vor (vgl. Kapitel 5.6), bis anhin wurde jedoch nicht wissenschaftlich untersucht, welche dieser Massnahmen in welchem Ausmass und unter welchen Bedingungen wirksam sind. Ausserdem fehlen spezifische Erkenntnisse dazu, wie die Integration **durch freiwillige Teilnahme an gemeinnützigen Projekten** gelingen könnte.

Wenn zielgruppenspezifische Mobilisierungsmassnahmen und Engagementmöglichkeiten vorliegen, müssen sie in einem nächsten Schritt auch umgesetzt werden. Wie oben bereits dargelegt wurde, spielt Kommunikation dabei eine Schlüsselrolle. Wie Gelegenheiten für freiwilliges Engagement in Wohnbaugenossenschaften kommuniziert werden, wurde bisher jedoch nicht systematisch erforscht. Unter dem Gesichtspunkt, dass bessere Information und Beratung über Gelegenheiten für freiwilliges Engagement häufig als wichtige Massnahme zur Förderung von Freiwilligenarbeit angegeben wird (Freitag et al. 2016: 100), ist die Frage nach der Kommunikation von Freiwilligenarbeit von



hoher Relevanz. Dabei spielt jedoch nicht nur der **Inhalt der Kommunikation eine Rolle, sondern auch der Kommunikationskanal**. Unzählige Optionen stehen zur Auswahl: Kommunikation kann mit Briefen und E-Mails erfolgen, via Website oder Aushängen in den Häusern, über Newsletter, Social Media oder Apps. Um die Kommunikation der Engagementmöglichkeiten zielgruppenspezifisch zu gestalten, wäre es wichtig, zu wissen, welche Kommunikationskanäle Genossenschaften nutzen (Senden), über welche Kommunikationskanäle Informationen auch ankommen (Empfangen) und bei wem sie ankommen. Es kann angenommen werden, dass ältere Personen auf andere Kommunikationsmittel ansprechen als jüngere Personen. Eine vergleichende Analyse wäre deshalb wichtig. Sie könnte Aufschluss über die Rolle der Kommunikation in Genossenschaften im Allgemeinen und bei der Partizipationsförderung und der Mobilisierung von Freiwilligen im Speziellen geben. Angesichts der grossen Bedeutung, die Wohnbaugenossenschaften der Integration und der freiwilligen Partizipation beimessen, ist es erstaunlich, wie wenig Informationen zu diesen Themen vorliegen. Nicht nur wissenschaftliche Forschung zu diesen

Themen ist rar, es scheint auch wenig Informationsaustausch unter den Genossenschaften und zwischen Genossenschaften und ihren Mitgliedern diesbezüglich stattgefunden zu haben. So finden sich denn auch auf den Websites der Wohnbaugenossenschaften und der Verbände nur wenig Informationen über Ansätze und Strategien, die Genossenschaften zur Förderung von Integration und Partizipation verfolgen. Für den weiteren Erkenntnisgewinn zu diesen Themen sollten deshalb in einer Studie die Strategien aller Wohnbaugenossenschaften in der Schweiz (oder einer repräsentativen Stichprobe) analysiert und evaluiert werden. Dies könnte durch eine Triangulation verschiedener empirischer Forschungsmethoden – Online-Befragung von Wohnbaugenossenschaften, Umfrage bei einer zufälligen Stichprobe von Bewohnerinnen und Bewohnern, Leitfadeninterviews, Fokusgruppen-Interviews, Inhaltsanalyse von internen Dokumenten – erfolgen. Ein solches Forschungsprojekt könnte in mehreren Etappen durchgeführt werden und würde das Interesse und die aktive Beteiligung aller Wohnbaugenossenschaften erfordern.

Abb. 13: Genossenschaft Kalkbreite, Zürich; ©Volker Schopp

7. Bibliographie

7.1 Freiwilligenarbeit im Allgemeinen

Freitag, Markus; Anita Manatschal; Kathrin Ackermann und Maya Ackermann (2016): *Freiwilligen-Monitor Schweiz 2016*. Zürich: Seismo.

Der Freiwilligen-Monitor ist das Standardwerk zur Freiwilligenarbeit in der Schweiz. Bereits zum dritten Mal (nach 2007 und 2010) wurde das freiwillige Engagement in der Schweiz wissenschaftlich untersucht. Das Buch enthält neben Auswertungen der formellen und informellen Freiwilligenarbeit auch Analysen zu Motiven der Freiwilligenarbeit und zum Engagement junger Erwachsener und Migrantinnen und Migranten.

Gschwend, Simone und Anna-Katharina Thüerer (2014): *Handbuch Freiwilligenarbeit*. Stadt Zürich: Soziale Dienste, Kontaktstelle Freiwilligenarbeit.

Das Handbuch zur Freiwilligenarbeit, das von der Stadt Zürich herausgegeben wurde, behandelt das Thema Freiwilligenarbeit im Kontext der Stadt Zürich. Besonders relevant sind die Kapitel «Grundlagen der Begleitung und Führung von Freiwilligen» sowie «Freiwilligenarbeit im Wandel». Das Handbuch enthält auch zahlreiche Arbeitshilfen (Merkblätter, Checklisten).

Güntert, Stefan T. (2017): Wie lassen sich Motivation und Selbstbestimmung in der Freiwilligenarbeit nachhaltig fördern? In: *Wie lässt sich die Motivation von Freiwilligen nachhaltig fördern?* Hrsg. Matthias Meyer. Basel: FHNW Hochschule für Wirtschaft.

Güntert erläutert die Ergebnisse seiner Forschung zu psychologischen Motiven der Freiwilligenarbeit. Er zeigt die Beweggründe von Freiwilligen auf und erklärt, wie sich Freiwilligenarbeit motivierend gestalten und so die Zufriedenheit der Freiwilligen steigern lässt. Dabei stützt er sich auf die Selbstbestimmungstheorie, d. h. das Grundbedürfnis der Menschen nach Autonomie, Kompetenz und Beziehung.

van Ingen, Erik und Matthijs Kalmijn (2010): Does Voluntary Association Participation Boost Social Resources? *Social Science Quarterly* 91(2): 493–510.

Mit Daten von zwei Untersuchungszeitpunkten analysieren die Autoren dieser Studie den Zusammenhang zwischen der Mitgliedschaft in einem Verein oder einer Organisation und dem sozialen Kapital – in Form von Beziehungen – einer Person. Sie finden keinen allgemeinen Effekt der Mitgliedschaft auf das soziale Kapital. Für bestimmte Gruppen, nämlich solche, die eher wenig Kontaktmöglichkeiten haben, lässt sich hingegen ein positiver Effekt feststellen.

McCurley, Steve (2005): Keeping Volunteers: A Guide to Retention.

https://www.smpresource.org/Handler.ashx?Item_ID=4F38BD28-441B-43AD-BE39-DBAAC7AF2B7F (Zugriff am 31. Januar 2019).

Dieser Auszug aus einem Buch mit dem Titel «Keeping Volunteers» (Steve McCurley and Rick Lynch, 2005) enthält fünf Regeln, die es für eine erfolgreiche Retention (bzw. das „Halten“) von Freiwilligen zu beachten gilt. Im zweiten Teil sind verschiedene Formen der Anerkennung von Freiwilligenarbeit aufgelistet, von einfach bis aufwendig und abgestimmt auf unterschiedliche Typen von Freiwilligen.

Neufeind, Max; Stefan T. Güntert und Theo Wehner (2015): Neue Formen der Freiwilligenarbeit. 195–220. In: *Psychologie der Freiwilligenarbeit: Motivation, Gestaltung und Organisation*, Hrsg. Theo Wehner und Stefan T. Güntert. Berlin, Heidelberg: Springer.

Die Autoren dieses Buchbeitrags identifizieren Eventfreiwilligenarbeit, Volontourismus und virtuelle Freiwilligkeit als neue Formen der Freiwilligenarbeit. Sie legen dar, wer sich in den neuen Formen der Freiwilligenarbeit engagiert und mit welchen Motiven dies geschieht. In ihren Ausführungen konzentrieren sich die Autoren auf die zwei verbreitetsten neuen Formen der Freiwilligenarbeit, Eventfreiwilligenarbeit und Volontourismus.

Nollert, Michael und Christian Huser (2009): Freiwilligenmarkt Schweiz: Chancen und Potenziale. *Verbands-Management* 1(2009): 38–49.

In diesem Artikel gehen Nollert und Huser der Frage nach, wer sich in der Schweiz freiwillig engagiert und wer welche Aufgaben übernimmt. Ein besonderes Augenmerk liegt auf denjenigen Bevölkerungssegmenten, die unterdurchschnittlich häufig freiwillig tätig sind und deshalb ein hohes «Rekrutierungspotenzial» aufweisen.

Olson, Mancur (1998 [1965]): Die Logik des kollektiven Handelns: Kollektivgüter und die Theorie der Gruppen. 4. Auflage. Tübingen: Mohr Siebeck.

Olsons Werk ist ein einflussreicher Klassiker im Bereich der Wirtschafts- und Politikwissenschaft. Olson zeigt auf, dass – entgegen der zum Publikationszeitpunkt verbreiteten Ansicht – das gemeinsame Interesse einer Gruppe nicht dazu ausreicht, die Mitglieder dieser Gruppe zu kollektivem Handeln zur Erreichung ihrer Ziele zu bewegen. Grund dafür ist das Trittbrettfahrerproblem.

Ramos, Romualdo und Theo Wehner (2018): Failure in Volunteer Work: A Call for Strategic Volunteer Management. 211–229. In: *Strategies in Failure Management: Scientific Insights, Case Studies and Tools, Management for Professionals*, Hrsg. Sebastian Kunert. Cham: Springer International Publishing.

Für die Arbeit vieler NPOs sind Freiwillige zentral. Da sie die Arbeit freiwillig verrichten, wird den Freiwilligen als Arbeitskräfte oft zu wenig Beachtung geschenkt. Ramos und Wehner empfehlen deshalb ein strategisches Volunteer Management, das auf soziale und strukturelle Aspekte der Freiwilligenarbeit eingeht und versucht, die Aufgaben der Freiwilligen möglichst befriedigend zu gestalten.

Samochowiec, Jakub; Leonie Thalmann und Andreas Müller (2018): *Die neuen Freiwilligen – Die Zukunft zivilgesellschaftlicher Partizipation*. Rüslikon: Gottlieb Duttweiler Institut.

Ausgangspunkt dieser Studie ist die Tatsache, dass sich das zivilgesellschaftliche Engagement zurzeit wandelt. Langfristiges, verbindliches Engagement ist weniger gefragt als flexibles, punktuell Engagement. Aus den Erkenntnissen darüber, wie das Engagement von morgen aussehen könnte, leiten die Autor/innen der Studie ab, wie sich Institutionen auf die «neuen Freiwilligen» ausrichten können.

van Schie, Susan; Stefan T. Güntert und Theo Wehner (2015): Gestaltung von Aufgaben und organisationalen Rahmenbedingungen in der Freiwilligenarbeit. 131–149. In: *Psychologie der Freiwilligenarbeit: Motivation, Gestaltung und Organisation*, Hrsg. Theo Wehner und Stefan T. Güntert. Berlin, Heidelberg: Springer.

Aus einer Befragung von über 2000 Freiwilligen von vier grossen Schweizer NPOs gewinnen van Schie et al. Erkenntnisse darüber, wie Freiwilligenarbeit gestaltet und organisiert sein sollte, damit sie für die Freiwilligen möglichst erfüllend ist. Dabei werden Konzepte aus der Arbeits- und Organisationspsychologie auf Freiwilligenarbeit übertragen. Das Buchkapitel schliesst mit einer Zusammenfassung und Handlungsempfehlungen für die praktische Freiwilligenarbeit ab.

Studer, Sibylle und Georg von Schnurbein (2013a): *Integrierte Freiwilligenkoordination: Ein Leitfaden für Schweizer NPO*. Basel: CEPS Forschung und Praxis.

In diesem Leitfaden für Freiwilligenkoordinator/innen in NPOs vereinen Studer und von Schnurbein Erkenntnisse aus qualitativen Experteninterviews sowie einer quantitativen Befragung von NPOs. Sie zeigen Herausforderungen und Trends im Bereich der Freiwilligenarbeit und der Koordination von Freiwilligen auf. Der Leitfaden enthält zudem Checklisten, Arbeitsunterlagen und eine Linksammlung.

Studer, Sibylle und Georg von Schnurbein (2013b): Organizational Factors Affecting Volunteers: A Literature Review on Volunteer Coordination. *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations* 24(2): 403–440.

Studer und von Schnurbein untersuchen, welche Faktoren einer Organisation einen positiven Einfluss auf die Freiwilligenarbeit haben. Sie analysieren damit eine Meso-Ebene, die zwischen der Mikro-Ebene des Individuums (individuelle Faktoren, die eine Person zu Freiwilligenarbeit motivieren) und der Makro-Ebene der gesellschaftlichen Werte und Normen liegt. Sowohl Management-Strategien (z. B. «interne Marketing-Strategien») als auch die Haltung und Werte einer Organisation sind für die Freiwilligenarbeit zentral.

Voicu, Bogdan und Monica Şerban (2012): Immigrant Involvement in Voluntary Associations in Europe. *Journal of Ethnic and Migration Studies* 38(10): 1569–1587.

Voicu und Şerban untersuchen die Partizipation von Migrantinnen und Migranten in Freiwilligenorganisationen. Generell ist ihre Partizipationsrate geringer als diejenige der Bevölkerung ohne Migrationshintergrund. Sie nähert sich jedoch mit zunehmender Aufenthaltsdauer an. Die Gründe dafür werden ebenfalls untersucht.

Wilson, John (2000): Volunteering. *Annual Review of Sociology* 26(1): 215–240.

Wilson erläutert in diesem Artikel den theoretischen Hintergrund von Freiwilligenarbeit sowie Faktoren, die Freiwilligenarbeit positiv beeinflussen. Dabei geht er auch auf Effekte auf der Ebene der Organisationen, der Gemeinschaft oder der Region ein. Er trägt Resultate aus unterschiedlichen US-amerikanischen Studien zusammen, die sich aber auch auf den europäischen Kontext übertragen lassen.

Wilson, John (2012): Volunteerism Research: A Review Essay. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 41(2): 176–212.

Wilson fasst in diesem Artikel die neusten Forschungsergebnisse aus dem Bereich der Freiwilligenarbeit aus verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen zusammen. Dabei unterscheidet er zwischen der Phase vor dem freiwilligen Engagement (Motivationsfaktoren), dem Erlebnis während der Freiwilligenarbeit und den Folgen von Freiwilligenarbeit.

7.2 Integration durch Freiwilligenarbeit

Heckmann, Friedrich, Hrsg. (2015): *Integration von Migranten: Einwanderung und neue Nationenbildung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Diese Publikation befasst sich spezifisch mit der Integration von Migrant/innen. Ein Kapitel befasst sich jedoch auch mit dem allgemeinen soziologischen Konzept der Integration und bettet es in einen theoretischen Rahmen ein.

Schmidt, Gabriele (2015): Integration durch Partizipation? Die soziale Stadt zwischen Wunsch und Wirklichkeit. *Nachrichten der ARL* 2015(4): 23–25.

Schmidt analysiert die Bürgerbeteiligung in benachteiligten Stadtteilen in Deutschland. Unter anderem geht die Autorin der Frage nach, wie unterrepräsentierte Gruppen erreicht werden können. Sie betont die Wichtigkeit von Kommunikation, die in Sprache und Stil den verschiedenen Milieus angepasst ist.

Vorkamp, Wolfgang (2008): *Integration durch Teilhabe: das zivilgesellschaftliche Potenzial von Vereinen*. Frankfurt am Main: Campus.

Nicht nur in Bezug auf Migrant/innen, sondern auch hinsichtlich der steigenden Pluralisierung und Individualisierung von Lebensstilen steht die Gesellschaft vor der Herausforderung, alle Individuen zu integrieren. Der Autor analysiert das integrative Potenzial von Vereinen und zeigt auf, dass Teilhabe ein wichtiger Bestandteil von Integration ist.

7.3 Mobilisierungs- und Kommunikationsstrategien

Fachstelle vitamin b (2018): Storytelling – Vereine sind im Vorteil. *B-Dur* 38.

In dieser Ausgabe des Fachblatts B-Dur für Vereine wird die Rolle von Geschichten in der Vereinskommunikation thematisiert. Es werden praktische Tipps und Tricks präsentiert zur Entwicklung einer Kommunikationsstrategie, die Storytelling-Techniken nutzt, um die Werte eines Vereins zu vermitteln oder neue Mitglieder anzusprechen.

7.4 Freiwilligenarbeit in genossenschaftlichen Siedlungen und Nachbarschaften

Anton, Charis E. und Carmen Lawrence (2014): Home is where the heart is: The effect of place of residence on place attachment and community participation. *Journal of Environmental Psychology* 40: 451–461.

In dieser Studie wird analysiert, inwiefern der Wohnort einen Einfluss auf das Gefühl der Verbundenheit mit dem Ort (place attachment) und auf die zivilgesellschaftliche Partizipation hat. Die Studie bezieht sich auf australische Siedlungen mit unterschiedlich hoher Waldbrandgefahr und ist insofern nur eingeschränkt auf den Schweizer Kontext übertragbar. Nichtsdestotrotz lassen sich einige Resultate verallgemeinern, so z. B. dass place attachment und Freiwilligenarbeit sich gegenseitig verstärken.

Bengtsson, Bo (1998): Tenants' Dilemma – On Collective Action in Housing. *Housing Studies* 13(1): 99–120.

Bengtsson untersucht Fälle von kollektivem Handeln zwischen Mieter/innen, die eher einer Erklärung bedürfen als Fälle, in denen kein kollektives Handeln zustande kommt. Er unterscheidet zwischen verschiedenen Formen kollektiven Handelns im Bereich des Wohnens: kollektiver Konsum, kollektive Arbeit und kollektive Entscheidungsfindung. Als zentral für das Zustandekommen kollektiven Handelns identifiziert Bengtsson (unter anderem) Vertrauen in Institutionen und Systeme, kleine Gruppen und „Leitpersonen“, die kollektives Handeln initiieren.

Bengtsson, Bo (2000): Solving the Tenants' Dilemma: Collective Action and Norms of Co-operation in Housing. *Housing, Theory and Society* 17(4): 175–187.

Auch in dieser Studie analysiert Bengtsson kollektives Handeln im Kontext von Wohnen. Er untersucht zudem, wie kollektives Handeln aufrechterhalten und institutionalisiert werden kann. Dies geschieht vor allem über den Aufbau einer lokalen Identität und das Durchsetzen von Kooperationsnormen. Als wichtige Faktoren deren Etablierung werden Freizeitaktivitäten, „Siedlungstage“ und Mieter/innen-Information genannt.

Conway, Brian P. und David S. Hachen (2005): Attachments, grievances, resources, and efficacy: The determinants of tenant association participation among public housing tenants. *Journal of Urban Affairs* 27(1): 25–52.

Conway und Hachen verwenden Daten von Mieter/innen in städtischen Liegenschaften von Boston und Los Angeles. Sie untersuchen, welchen Effekt verschiedene Faktoren (z. B. Verbundenheit mit der Nachbarschaft, Ressourcen etc.) auf die Wahrscheinlichkeit haben, dass jemand an Sitzungen der Mieter/innen-Vereinigung teilnimmt. Sie beschreiben zudem drei Wirkungsmechanismen: globaler Partizipationsmechanismus, lokaler Partizipationsmechanismus und Netzwerk-Mechanismus.

Foster-Fishman, Pennie G.; Daniel Cantillon; Steven J. Pierce und Laurie A. Van Egeren (2007): Building an active citizenry: the role of neighborhood problems, readiness, and capacity for change. *American Journal of Community Psychology* 39(1-2): 91–106.

Die Studie beschäftigt sich mit der Integration der Bewohner/innen von benachteiligten Nachbarschaften in gemeinschaftsbildende Aktivitäten. Die Forschenden untersuchen, welche Eigenschaften von Nachbarschaften (z. B. Stärke der Probleme in der Nachbarschaft, oder wahrgenommene Wirksamkeit von gemeinsamen Aktionen) auf die Partizipation fördernd wirken.

Noonan, Douglas S.; Daniel C. Matisoff und Nathanael Z. Hoelzel (2016): Characteristics of Voluntary Behavior in the Neighborhood Commons: The Case of Dog Parks. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 45(4_suppl): 78S–96S.

Noonan et al. gehen der Frage nach, unter welchen Umständen pro-soziales Verhalten und freiwillige Mitarbeit an öffentlichen Gütern bestehen können. Am Beispiel von Hundewiesen, die von der Nachbarschaft gemeinschaftlich bewirtschaftet werden, sehen die Autoren vor allem den Gemeinschaftssinn und ein starkes Interesse an der Resource (z. B. aufgrund von Wohneigentum) als Faktoren, die sich positiv auf freiwilliges Engagement auswirken.

Siebel, Walter (2009): Ist Nachbarschaft heute noch möglich? 7–13. In: *Nachbarschaft*, Hrsg. Daniel Arnold. Köln: Callwey.

Siebel ergründet in diesem kurzen Essay, ob und wie Nachbarschaft in modernen Gesellschaften gelebt werden. Er geht insbesondere auf soziale Beziehungssysteme, welche die Grundlage für Nachbarschaften darstellen. Brisant an dieser Erkenntnis ist, dass nachbarschaftliche Beziehungen vornehmlich zwischen Personen mit ähnlichem Lebensstil entstehen. Soziale Heterogenität, oder zumindest nicht zu stark ausgeprägte Heterogenität, scheint eine Voraussetzung für funktionierende Nachbarschaften zu sein.

Simmons, Richard und Johnston Birchall (2007): Tenant participation and social housing in the UK: Applying a theoretical model. *Housing Studies* 22(4): 573–595.

Die Autoren erklären in diesem Artikel die Gründe von Mieter/innen, an nachbarschaftlichen Aktivitäten teilzunehmen. Die Beweggründe können unterteilt werden in Können (genügend Ressourcen), Mobilisierung (die Freiwilligen wurden gefragt) und Wollen (Motivation). Jede Förderung von Freiwilligenarbeit, so die Autoren, müsse den Gemeinschaftssinn und gemeinsame Werte und Ziele stärken.

Torgerson, Melissa und Mark Evan Edwards (2013): Demographic Determinants of Perceived Barriers to Community Involvement: Examining Rural/Urban Differences. *Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly* 42(2): 371–390.

Mit einer Befragung von Bewohner/innen verschiedener Gemeinden in den USA gehen Torgerson und Edwards für einmal nicht der Frage nach, welche Faktoren ein freiwilliges Engagement begünstigen, sondern welche Barrieren es verhindern (Informationsmangel, Zeitmangel etc.). Die Studie zeigt, dass die Gründe, nicht freiwillig tätig zu sein, stark nach sozialen Gruppen variieren.

7.5 Freiwilligenarbeit in genossenschaftlichen Siedlungen in der Schweiz

Barandun, Katharina, Hrsg. (2012): Partizipation in interkulturellen Siedlungen: Erfolg durch Väterbeteiligung. Zürich: Seismo.

Dieses Buch enthält ausführliche Informationen zum Integrationsprojekt «Fit in die Zukunft», das in der Stiftung Luchswiese in Zürich durchgeführt wurde. Durch den aktiven Miteinbezug von Vätern unterschiedlichster Herkunft konnten siedlungsinterne Probleme entschärft werden. Ausserdem enthält das Buch Ansätze für interkulturelle Siedlungsarbeit und interkulturelles Quartiermanagement, die in einem Werkzeugkoffer schrittweise aufbereitet sind.

Emmenegger, Barbara; Ilja Fanghänel und Meike Müller (2017): Nachbarschaften in genossenschaftlichen Wohnsiedlungen. Luzern: Hochschule Luzern – Soziale Arbeit.

Mit qualitativen Forschungsmethoden gehen Emmenegger et al. der Frage nach, wie der soziale Zusammenhalt in Nachbarschaften gefördert werden kann, wie Nachbarschaft in Wohnbaugenossenschaften gelebt wird und welchen Stellenwert ihr von Seiten der Bewohner/innen, aber auch von Seiten der Genossenschaft zukommt. Neben genossenschafts-übergreifenden Erkenntnissen enthält der Studienbericht auch Handlungsempfehlungen.

Emmenegger, Barbara; Meike Müller und Bettina Nägeli (2016): Nachbarschaften in Wohnbaugenossenschaften: Wohnen zwischen Optionen und Verbindlichkeiten. *dérive – Zeitschrift für Stadtforschung* 65: 23–28.

Der Artikel basiert auf derselben Studie wie Emmenegger et al. (2017). Es werden unterschiedliche Formen von Engagements im Kontext des genossenschaftlichen Wohnens sowie die jeweiligen Motive erläutert. Des Weiteren werden «Möglichkeitsräume» als struktureller Rahmen für verschiedenste Engagementformen diskutiert.

Frei, Esther und Annalies Dürr (2009): *Neue NachbarInnen in der Wohnbaugenossenschaft willkommen!* Zürich: Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger.

Mit diesem Merkblatt liefern die Autorinnen Hintergrundinformationen zur Einbindung von neuen BewohnerInnen ins Genossenschaftsleben sowie Tipps für konkrete Massnahmen. Eine Checkliste zur Einführung von NeuzuzügerInnen ergänzt das Merkblatt.

Omoregie, Rebecca (2006): Aller Anfang ist schwer. *Wohnen* 81(1-2): 15–16.

In einem kurzen Artikel erläutert Omoregie mögliche Gründe für das schwächer werdende Gemeinschaftsleben in Wohnbaugenossenschaften. Vor dem Hintergrund, dass vor allem die «Alteingesessenen» partizipieren, werden praktische Tipps für die Integration von NeuzuzügerInnen aufgelistet.

Pfister, Rahel (2016): *Anerkennung von Freiwilligenarbeit. Ein Vergleich von Anerkennungssystemen im genossenschaftlichen Wohnungsbau.* Abschlussarbeit des Lehrgangs «Management von gemeinnützigen Wohnbauträgern».

Die Autorin vergleicht in dieser kurzen Studie die Anerkennungssysteme von vier Wohnbaugenossenschaften. Untersucht werden verschiedene Dimensionen von Anerkennung: Vergütung, Finanzierung von Weiterbildung, Bevorzugung bei Wohnungsvergabe etc.

Rütimann, Ursula (2012): *Soziale Indikatoren für nachhaltiges Bauen und Wohnen.* Zürich: Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger.

Das Merkblatt fokussiert auf die soziale Dimension der Nachhaltigkeit im gemeinnützigen Wohnungsbau und identifiziert relevante Indikatoren. Diese sind gegliedert nach den Themen «Planung», «Architektur» und «Wohnen/Zusammenleben», wobei vor allem die Indikatoren zum Wohnen und Zusammenleben im Kontext dieser Recherche relevant sind.

Schmid, Peter (2009): *Genossenschaftliche Identität und Gemeinschaftsförderung.* Zürich: Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Verband der gemeinnützigen Wohnbauträger.

Das Merkblatt zeigt auf, warum der Gemeinschaftsförderung in Genossenschaften einen hohen Stellenwert zugewiesen werden sollte. Schrittweise wird aufgezeigt, wie durch den Vorstand einer Genossenschaft Grundlagen für eine genossenschaftliche Identität geschaffen werden können und wie aus diesen konkrete Ziele und Messgrössen abgeleitet werden können.

Suter, Peter und Markus Gmür (2018): Volunteer Engagement in Housing Co-operatives: Civil Society “en miniature”. *VOLUNTAS: International Journal of Voluntary and Nonprofit Organizations* 29(4): 770–789.

Suter und Gmür sehen Wohnbaugenossenschaften als Miniaturversionen der Zivilgesellschaft. Sie untersuchen individuelle Faktoren und solche auf der Organisationsebene, welche die Bereitschaft einer Person, sich freiwillig zu engagieren, erhöhen. Die Möglichkeit, die Ergebnisse der eigenen Anstrengungen direkt zu erleben, entpuppt sich als wichtigster Faktor.

7.6 Diverses

Endruweit, Günter und Gisela Trommsdorff (1989): *Wörterbuch der Soziologie.* Stuttgart: Enke.

Helfrich, Silke und Heinrich-Böll-Stiftung, Hrsg. (2009): *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter.* München: Oekom.

mehr als wohnen (2018): Statuten der Baugenossenschaft mehr als wohnen. Zürich.

Schäfers, Bernhard und Johannes Kopp (2010): *Grundbegriffe der Soziologie.* 10. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Anhang: Suchfelder für Literaturrecherche

Datenbanken und Publikationsorgane

Folgende Datenbanken wurden mittels Stichwörtern (s. Kapitel 2.1) nach relevanter Fachliteratur (Zeitschriftenartikel, Monografien, Sammelbände) durchsucht:

- Web of Science
- SocINDEX
- Wiley Online Library
- NEBIS-Recherchekatalog
- Google Scholar
- Elektronische Zeitschriftenbibliothek

Im Laufe der Recherche wurden zwei wissenschaftliche Zeitschriften als besonders relevant identifiziert (Nonprofit and Voluntary Sector Quarterly und Voluntas). Die Online-Archive dieser Zeitschriften wurden deshalb zusätzlich durchsucht.

Websites

Auf den Websites der folgenden Institutionen wurden Publikationen/Informationen zum Thema der Literaturrecherche gesucht:

- Wohnbaugenossenschaften Schweiz, Verband gemeinnütziger Wohnbauträger
- Wohnen Schweiz, Verband der Baugenossenschaften
- Housing Europe (European Federation of Public, Cooperative & Social Housing)
- 5 grösste Wohnbaugenossenschaften in der Stadt Zürich
 - Baugenossenschaft Glattal
 - ASIG Wohngenossenschaft
 - Gewerkschaftliche Wohn- und Baugenossenschaft (GEWOBAG)
 - Familienheim Genossenschaft
 - Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ)
- Neuere, innovative Wohnbaugenossenschaften in Zürich
 - Kalkbreite
 - Kraftwerk1
 - mehr als wohnen
- Wohnbaugenossenschaften in Basel
 - Wohnstadt Bau- und Verwaltungsgenossenschaft
 - Wohngenossenschaftsverband Nordwest WGN
 - Wohngenossenschaft Zimmerfrei
 - Eisenbahner Baugenossenschaft beider Basel
 - Wohngenossenschaft Hegenheimerstrasse
- Wohnbaugenossenschaften in Luzern
 - Allgemeinen Baugenossenschaft Luzern
 - Wohngenossenschaft Geissenstein
 - Wohnwerk Luzern
- Wohnbaugenossenschaften Romandie
 - Société Coopérative d'Habitation Lausanne
 - Société Coopérative d'Habitation Genève
 - Groupement des coopératives d'habitation genevoises

Mit Ausnahme der Website des Verbands der Wohnbaugenossenschaften Schweiz war diese Recherche wenig ergiebig.

ETH Wohnforum – ETH CASE (Centre for Research on Architecture, Society & the Built Environment) ist ein interdisziplinäres Forschungszentrum für sozial- und kulturwissenschaftliche Forschung, Aus- und Weiterbildung sowie Beratung im Bereich Wohnen, Architektur, Raum- und Stadtentwicklung am Departement Architektur der ETH Zürich.